Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 41 — Marburg i. H., den 13. Oktober — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Versperrte Aussicht — Autorität und Freiheit. Fr. W. Foerster. Zweite Hälfte — Vom Modernismus — Schleiermacher in politischer Untersuchung — Der evangelische Pfarrer in der Gegenwart. Erstes Stück — Die Tagung des Evangelischen Bundes in Chemnitz — Verschiedenes: Peter Schlemihl (Wette); Leopold Schmids Leben (Schroeder); Les Modernistes (Sabatier); Das Alte Testament (Engert); Modernistische Vorträge (Engert); Aus dem Lande der lebenden Buddhas (Markham); Sonnentage (Nezö); Deutsches Land und Volk (Wohlrabe); Die „Monarchen"; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Versperrte Aussicht

Er hat mich verbauet und mich mit Bitterkeit und Mühe umgeben. Klagelieder 3, 5.

Unser Wille und Wesen stürmt dahin, und wir merken es erst, wenn wir fest anrennen und stillstehen müssen. Dann sind wir wie laufende Wasser, die plötzlich vor einem Damm stehen. Da hilft kein Grollen und Brausen. Da hilft nur Eins: Steigen. Denn der Damm ist fest.

Sie bleiben Keinem erspart, die Tage und Zeiten, in denen das Leben sich aus Hindernissen aufzubauen scheint. Die schieben sich ineinander zum Verzweifeln und bilden Hecken und Zäune auf allen Seiten.

Zuweilen ist es, wie wenn uns Einer boshaft immerfort den Weg verträte. So wie wir selber es auf einer Bank im Walde mit dem emsig wandernden Käfer gemacht haben, dem wir im grausamen Spiel mit unserm Fuß nach allen Seiten den Weg verbauten, bis er stutzig und müde einen Augenblick stille stand, um endlich — einen Aufstieg zu versuchen.

Es ist auch in unserm Tagewerk oft zum Verzweifeln, wenn auf allen Wegen brutale Tatsachen und blinde Tücke vor uns stehen. Die undurchdringliche Vernunftlosigkeit der Widerstände, die plumpe Unbekümmertheit um unsre Gedanken und Pläne, um unsre ganze Geistigkeit, läßt, wie es scheint, nur eine Deutung zu: „es hat sich alles gegen mich verschworen, — es ist alles wider mich."

Damit sagen wir, daß es Dinge sind, mit denen wir zu tun haben, seelenlose Sachen, vernunftloses Geschiebe. Denn daß sie sich verschworen haben, meinen wir nicht ernst. Wir fühlen nur ein undurchdringliches, unpersönliches Es.

Wenn Einer aus dem Gedränge seiner Erlebnisse heraus sagt: „Er hat mich verbaut und mich mit Bitterkeit und Mühe umgeben!" — so ist zwar das Unbegreifliche noch nicht geschwunden und ist nicht weniger peinlich. Aber wo anstelle des Es ein persönlicher Wille tritt, da ist doch Hoffnung, daß ein vernünftiger Sinn den unerträglichen Schein der Unvernunft durchbrechen wird.

Er widersteht uns zwar, der große unbegreifliche Wille, mit dem unser eigner Wille zusammenstieß. Aber vielleicht widersteht er nur unsrer Hoffahrt. Hat er nicht tausendmal dem schlichten Sinn die Gnade gegeben, ihn auch im Widerstand zu erkennen? Er vertritt uns den Weg, wie der Bauer seinem Zicklein den Weg vertritt um es hinüberzudrängen auf den schmalen Steg, den es in seinem Ungestüm nicht sah, — auf den Steg, der heimführt.

Wenn unser Wille und Wesen dahinstürmt wie wildes Wasser und der Allmächtige uns Dämme baut, quer über den Weg, dann hilft uns kein Grollen und Brausen. Da hilft uns auch nur Eins: Steigen. Von der Niedrigkeit unsrer Gedanken immer höher hinauf in seine Gedanken, von wo aus das verworrenste Schicksal sich in Vatergedanken auflöst. Er vertritt uns den Weg nicht im grausamen Spiel. Er tut es, weil er uns heimbringen will.

Wir werden noch manches Mal seufzen: „Er hat mich verbauet und mich mit Bitterkeit und Mühe umgeben!" Aber auf die „Klagelieder" ist das Evangelium gefolgt. Die Botschaft, daß kein Haar von unserm Haupte fallen kann ohne des Vaters Willen. Dann fällt auch kein Hindernis auf unsern Weg ohne seinen Willen. Verbaut er uns den Weg, so wissen wir, was er will. Wir sollen aufschauen, damit wir gewinnen. Wir haben gewonnen, wenn wir aus Bitterkeit und Verdruß heraus ihm sagen können:

Du magst mich trösten oder plagen,
Ich weiß doch, daß Du Vater bist!

V J

Autorität und Freiheit

— Friedrich Wilhelm Foerster —

2

Aber leistet denn die Kirche, oder wie wir praktisch konkreter fragen müssen, die katholische Kirche — denn sie allein ist die Universalkirche, die Foerster im Auge hat — das, was der Züricher Pädagoge für die Gesundung der Menschheit von ihr fordert? Das ist schließlich die Hauptfrage. Das Intellektsopfer wird ethisch leichter zu ertragen, wenn es einer guten und sich bewährenden Sache gebracht wird, und die es nicht zu bringen gewillt sind, können doch im Ziele ihres selbständig errungenen Strebens mit jenen Unselbständigen zusammentreffen; der Weg wäre nur beide Male ein verschiedener, aber das macht nicht so sehr viel aus, wenn die Gesundung der Menschheit nur, so oder so, wirklich erreicht wird. Foerster hat auf einem kurzen Flugblatte zur Rechtfertigung seines Buches derartigen Gemeinsamkeitstendenzen Ausdruck gegeben, ihm steht das Ziel im Vordergrunde und er sucht Verständigung über es.

Daß die katholische Kirche als die Trägerin der umfassenden mittelalterlichen Kulturwelt die große Pädagogin der Menschheit gewesen ist und trotz Allem — diese eminente Aufgabe geschickt und gut gelöst hat, sollte nicht bezweifelt werden. Aber wir leben heutzutage nicht mehr im Mittelalter, sondern im zwanzigsten Jahrhundert, das eine gewaltige Fülle ganz neuer Aufgaben hat und die pädagogischen Menschheitsziele ganz anders stellt als ehedem. Foerster selbst ist ein moderner Pädagoge, der die Gegenwart gründlich kennt, nicht etwa ein scholastischer Repristinator, der nun einfach die Bildung unserer Zeit auf das Mittelalter zurückschrauben möchte und darum die Kirchenautorität befürwortete. Um so brennender aber wird die Frage: Leistet die Kirche das, was Foerster von ihr fordert? Kann sie es leisten? Die Kirche, die prinzipiell den

von Foerster empfundenen gewaltigen Unterschied zwischen Mittelalter und Gegenwart negiert, weil sie „immer dieselbe" sein will?!

Man muß von dieser Fragestellung aus zunächst einmal die katholische Kritik an Foersters Buch hören. Sie ist außerordentlich interessant. Ich habe mit einem katholischen Priester eingehend über „Autorität und Freiheit" gesprochen; mit dem ersten Teil konnte er sich im Wesentlichen einverstanden erklären, ganz und gar nicht aber mit dem zweiten, der nun die Aufgaben der Kirche näher umgrenzt. Genau so steht es mit der Broschüre von A. Wurm: „Autorität und Subjektivismus" (Regensburg, Fr. Pustet) oder dem Referate darüber von Christian Pesch in der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung 1910 Nr. 30. Am ersten Teile wird kaum Etwas ausgesetzt, der zweite aber rundweg abgelehnt. Eine „unzulängliche Auffassung der Kirche" und „ein übermäßiger Subjektivismus" walte vor, ja, „jungen, unabgeklärten Leuten, besonders allen, die vom Subjektivismus bereits angesteckt sind, kann die Lesung von Foersters Werk zur ernsten Gefahr werden." So quittiert der Katholizismus selbst über ein Werk, das doch in eine Empfehlung der katholisch-kirchlichen Autorität ausklingt. Warum das?

Nun, aus dem einfachen Grunde, weil der gut kirchliche Foerster noch nicht kirchlich genug ist, um die katholischen Ansprüche zu befriedigen, anders ausgedrückt, weil der moderne Pädagoge in Foerster zu stark ist. Das macht ihm persönlich alle Ehre, ist aber für den Erfolg seiner Pädagogik verhängnisvoll, ja tödlich. Der scharfe Bekämpfer des Individualismus und Subjektivismus, als den wir Foerster im ersten Teile kennen lernten, macht im zweiten Teile innerhalb der Kirchenburg eine Pforte auf, durch die die verbannten Geister wieder einschlüpfen können, so stark sogar, daß die berufenen Kirchenhüter dagegen Einspruch erheben.

„Kirchliche Autorität und kirchliche Freiheit" ist der zweite Teil überschrieben, und Foerster formuliert sofort scharf das Problem: „Ist in der heutigen Organisation und in der Betätigung der kirchlichen Autorität das größte Maß von Sicherung gegen individualistische Einseitigkeit erreicht?" „Wird hier Alles getan, um die wahrhaft universelle Vernunft an die Stelle der bloßen individuellen Vernunft zu setzen?" Die Fragen werden von Foerster verneint. „Es muß in aller Offenheit ausgesprochen werden, daß die neuere Entwicklung des kirchlichen Lebens in der Tat zu einer verhängnisvollen Einschränkung des Geistes der Universalität zu führen droht." Rückhaltlos übt Foerster an der katholischen Kirche der Gegenwart Kritik: der „außerordentlichen Zentralisation des neueren Papsttums" entspricht nicht, wie es doch für eine gedeihliche Entwicklung notwendig sein sollte, „eine ebenso außerordentliche Erweiterung der freien Meinungsäußerung und der freien Betätigung der Geister." Um eine Mitregierung soll es sich freilich nicht handeln, wohl aber um „die Weckung aller schlummernden Kräfte in der Kirche", um die Abwehr der „Gefahren einer absolutistischen Bureaukratie", die Bischöfe dürfen nicht Parteiwerkzeuge werden. Es muß der alte großzügige Geist der kirchlichen Universalität wieder zur Geltung kommen, die Kirche hat sich zu stark vom „neueren Staatsleben seit Ludwig XIV." beherrschen lassen, „dieser engherzige Schematismus ist der gefährlichste unter allen Modernismen in der heutigen Kirche!" Mißtrauen und gegenseitige Ueberwachung, bestimmte Schulen und Gruppen herrschen, anstatt daß „allen großen und echten Bedürfnissen der in Christus geeinigten Seelen der denkbar größte Spielraum gewährt" wird. Die militärische Methode der Subordination und der Uniformierung ist auf ein Gebiet übertragen, wo sie geradezu die Seele vernichten kann. Eine derartig überempfindliche Kirche erweckt nicht den Eindruck des unerschütterlichen Felsens, sondern der „gebrechlichen Baracke, die nicht den geringsten Windstoß vertragen kann." „Diese ganze Entwicklung muß mit der Zeit dahin führen, daß es keinen selbständigen und geistvollen Mann mehr in der Kirche geben wird, von dem man sagen könnte, er sei noch nicht »verdächtig gewesen, verdächtig zu sein.«"

Foerster wirft der Kirche weiter vor, daß sie den Protestantismus ignoriere. „Es genügt heute vielen übereifrigen Katholiken, daß Etwas auch protestantisch ist — es kann dann nicht mehr katholisch sein; Katholizismus ist für sie: Christentum minus Protestantismus." Tatsächlich aber sind der Einheitsmacht der Kirche durch die Abspaltung des Protestantismus „wahrhaft belebende Kulturkräfte" verloren gegangen. Eine Gleichgültigkeit gegenüber den der Kirche entfremdeten Elementen, wie sie üblich ist, widerspricht dem Geiste „des guten Hirten." „Warum geht man nur zu den gelben oder schwarzen Heiden, aber nicht zu den zivilisierten?" Eine wirklich universale Kirche muß ihre Expansionskraft beweisen durch „großmütiges Entgegenkommen gegenüber der ganzen Fülle lebendiger Kräfte; Absorbierung ist charaktervolle Scheidung des Brauchbaren vom Ueberflüssigen." Sehr mit Recht übt Foerster an dem Hallenser Konvertiten v. Ruville „bei aller ernsten Ehrlichkeit" die Kritik „einer gewissen Enge", und er nimmt Partei für die weiten Kreise katholischer Jugend und gebildeter Laien, die seufzen unter dem kirchlichen Drucke, wohl wissend, daß hier gerade „die intensivsten Seelen" stecken. „Das Element der Freiheit müßte auch schon deshalb wieder in einem weit höheren Grade im kirchlichen Leben zum Ausdruck kommen, weil es kaum ein anderes Kulturelement gibt, das so tiefe Wurzeln gerade in der christlichen Seele hat und das nur in der Atmosphäre des Christentums und des christlichen Gehorsams gedeihen kann, wie gerade die Idee der Freiheit." Ja, Foerster schließt sich dem russischen Philosophen Ssolowiow an, wenn er neben Autorität und Tradition Gleichberechtigung fordert für das dritte Prinzip christlichen Lebens, „das protestantische Prinzip des persönlichen Gewissens und der persönlichen Freiheit."

Endlich hat sich in der neueren Entwicklung die Kirche auch losgelöst von der politischen Freiheit. „Der Katholizismus wird in manchen Ländern oder Landesteilen hauptsächlich von den wirtschaftlich, politisch und sozial rückständigen Volksteilen getragen, sodaß es scheinen muß, als sei das katholische Bekenntnis untrennbar mit der Anhänglichkeit an veraltete gesellschaftliche Lebensformen verbunden." Es muß — hier spricht der Schweizer aus Foerster — ein demokratisches Element in die Kirche hineinkommen, Lamennais' Geist muß wieder in ihr lebendig werden. „Erst wenn der Freiheitsgedanke wieder von den Vertretern der religiösen Kultur anerkannt und durch den Geist des Christentums von seiner Einseitigkeit und von seiner doktrinären Enge befreit sein wird, erst dann wird er sich wahrhaft der Seelen bemächtigen und zu einer positiven Kraft im Leben der Gesellschaft werden." Für die Pädagogik der kirchlichen Autorität muß konsequente Befreiung von allen Methoden, die der bureaukratischen Regierungspraxis des Staates und dem polizeilichen Sicherheitsdienste entstammen, Grundsatz werden. Gerade eine starke Autorität setzt sich selbst eine Grenze, und die Kirche sollte, wie Foerster sehr fein ausführt, nicht vergessen, daß ihr besonderes Charisma gegenüber aller staatlichen Menschenführung beruht „auf dem Elemente des »Ewig-Weiblichen«, auf der Verkörperung des Geistes der Maria, auf jener tiefsten Mutterliebe, die sich fürbittend des irrenden Menschen annimmt und sich helfend und schirmend zu ihm neigt." Die Liebe muß an die Stelle der Maßregelung, des kalten und achtungslosen Verbietens und der polizeilich reglementierenden Repression treten!

Daß die Kirche diese ihre Pflicht vernachlässigt hat, dafür ist der beste, vorwurfsvolle Zeuge der Modernismus. Foerster lehnt ihn ab als „zersetzenden Relativismus", aber er gibt doch zu: „Der Modernismus hat das richtige Gefühl, daß zahlreiche Seelen innerhalb der Kirche nach größerer kirchlicher Freiheit, nach einem universelleren kirchlichen Geiste, nach einer wirksameren und lebendigeren Auslegung der kirchlichen Ueberlieferungen verlangen." Foerster hofft, daß der wahre Ausgleich zwischen Tradition und den neuen Anforderungen von — Pius X. kommen werde, dem Modernistentöter. Der Kampf des gegenwärtigen Papstes gegen den Modernismus ist nach Foerster nur „unentbehrliche Vorarbeit für die kommende Assimilierung alles Brauchbaren aus den Errungenschaften der neueren Kultur."

Ein großes Reformprogramm stellt dieser zweite Teil des Foersterschen Buches auf, Reform trotz Ablehnung des Moder-

nismus. Ganz im Gegensatz zur katholischen Kritik (s. o.) möchte ich diesen Teil den besten des Werkes nennen. Als Historiker freilich müßte ich manchen Widerspruch erheben; wenn Foerster z. B. meint, die Kirche, wie er sie wünscht, sei mutatis mutandis die Kirche des Mittelalters gewesen, so ist das die unhistorische Auffassung der Romantik, die gänzlich vergißt, daß die mittelalterliche Kultur Zwangskultur war. Aber davon abgesehen, ich würde mich von Herzen freuen — und ich glaube, Unzählige mit mir —, wenn die katholische Kirche so würde, wie Foerster sie wünscht. Aber kann sie das? darauf kommt es an. Der Jesuit Pesch (a. a. O.) sagt zu Foersters Verlangen, daß die Kirche sich dem von ihm entworfenen Bilde ganz gleichförmig mache, kurz und bündig: „Das wird die Kirche nicht tun", und ich fürchte, er hat nur zu sehr Recht. Es ist ja im Einzelnen außerordentlich schwer, sowohl praktisch ein Prognostikon aufzustellen, als auch theoretisch zu formulieren, wie weit eine Erneuerung des Katholizismus gehen kann; aber, wie die Dinge stehen, nach dem Vatikanum, wird der Kurialismus nicht ausgeschaltet werden können, und die an sich so trefflichen Forderungen Foersters werden an Rom scheitern. Von Pius X. gar die Lösung von „Autorität und Freiheit" erwarten, ist absurd, die Hoffnungen auf diesen Papst haben wir begraben.

Foerster selbst wird sein Urteil über die „Reformtätigkeit" Pius' X. korrigieren müssen, wenn er sein pädagogisches Ideal vergleicht mit der jüngsten Papstpädagogik im Motu proprio vom 1. September: Sacrorum antistitum (abgedruckt in Nr. 17 der Acta apostolicae sedis; eine Uebersetzung der wichtigsten Stellen bietet die Kölnische Volkszeitung Nr. 762). Es ist wieder einmal ein Erlaß gegen den Modernismus, dessen unverwüstliche Lebenskraft freilich gerade durch die beständigen Verbote erwiesen wird.

Wir glauben, keinem Bischof ist es unbekannt, daß die verschmitzte Menschenklasse der Modernisten, nachdem ihnen die Maske, die sie angelegt hatten, durch die Enzyklika Pascendi dominicae gregis herabgerissen worden ist, doch ihre Pläne, den Frieden in der Kirche zu stören, nicht aufgegeben hat. Denn sie haben nicht nachgelassen, neue Genossen zu werben und zu einem geheimen Bund zu vereinen und mit ihnen in die Adern der christlichen Gesellschaft das Gift ihrer Meinungen zu gießen durch Bücher und Zeitschriften, die sie ohne die Namen der Verfasser herausgeben.

Es werden daher die Disziplinarbestimmungen der Enzyklika Pascendi neu eingeschärft, speziell für Frankreich und Italien, „da diese Seuche sich gerade über den Teil des Ackers des Herrn verbreitet, von dem man die erfreulichsten Früchte erwarten müßte." Aber damit nicht genug. Es werden „Einzelheiten hinzugefügt, die sich auf die Theologie-Alumnen in den Seminarien und die Priesterkandidaten beziehen." Pädagogisches Ziel der Priestervorbildung soll nicht nur der Erwerb wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern auch „durch Askese wahre Frömmigkeit" sein. Das kann man nur billigen. Auch die Anweisung an die Pädagogen, so deutlich katholisch empfunden sie ist, hält sich auf ethischer Höhe:

Es mögen also die Leiter der Zucht und der Frömmigkeit sehen, welche Hoffnung jeder Alumnus erweckt, sie sollen untersuchen, welches die Anlagen eines jeden sind; ob sie ihrer Natur zu sehr nachgeben oder dem Weltgeist zu huldigen scheinen; ob sie zum Gehorchen geneigt sind und der Frömmigkeit ergeben sind, ob sie nicht hochmütig von sich selber denken und die Disziplin beobachten; ob sie aus rechter Absicht oder aus menschlichen Beweggründen nach der Priesterwürde streben; ob sie die gebührende Heiligkeit des Lebens und Wissenschaft besitzen, oder ob sie sich diese wenigstens ernstlich zu erwerben bemühen.

Nun aber werden die Verfügungen immer bedenklicher. Zunächst: Wer jenen Anforderungen nicht genügt, den soll der Bischof nach vorheriger Mahnung und nach einem Probejahr „derart heraustreiben (!), daß er später weder von ihm noch von einem anderen Bischof mehr aufgenommen werden dürfe." Also, wer einmal verdächtig geworden ist, bleibt für alle Zeiten, mit dem bayrischen Kultusminister zu reden, „suspekt", der Priesterstand bleibt ihm verschlossen. Daß oft genug gerade aus solchen hartköpfigen Naturen, wie sie „herausgetrieben" werden sollen, die tüchtigsten Charaktere sich entwickeln, weiß diese Pädagogik nicht. Weiter: das Menschenleben ist kurz, man kann nicht Alles lernen, es muß eine weise Mäßigung einsetzen, die jungen Kleriker haben mit Exegese, Dogmatik, Moral, Askese, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Liturgik und Homiletik reichlich zu tun, „so verbieten wir, damit die jungen Leute ihre Zeit nicht mit anderen Beschäftigungen verlieren und vom Hauptstudium abgezogen werden, daß Zeitungen und Zeitschriften, und seien sie auch noch so gut, überhaupt von ihnen gelesen werden, und belasten das Gewissen der Vorgesetzten, die nicht gewissenhaft verhüten, daß es geschieht." Also die Pädagogik der Scheuklappen! Wie kann denn, ganz abgesehen von dem Unwürdigen einer solchen Gängelei, der im späteren Leben seinen Mann stehen in der Weise, wie ein katholischer Priester berufsmäßig es muß, der in den Jahren seiner Ausbildung das Leben überhaupt nicht kennen lernt? Der in die Mauern seines Seminars eingebannt bleibt, außer seinen Büchern, die er sich nicht frei wählen darf, und den Vorlesungen, die er hört, nichts, aber auch rein nichts vom Weltengang, von den Lebensrätseln und Lebensfragen — in denen er doch als Priester Führer sein soll! — erfährt?! Maschinen schafft eine solche Erziehung, noch dazu Maschinen alten und verrosteten Systems, aber keine Menschen! Es ist doch nun einmal so, daß die Tagesfragen und wissenschaftlichen Probleme in der Presse — Zeitungen und Zeitschriften — pulsieren, der von dieser Presse Ausgeschlossene verzichtet schlechthin auf Bildung, und das soll der künftige Priester?! Daß er etwa später, in Amt und Würden, die Lücke ausfülle, ist nicht zu erwarten, die Dressur der entscheidenden Seminarjahre wirkt nach, wer als Student die Probleme nicht sehen darf, wird sie als Priester auch nicht sehen. Gerade weil der katholische Priester dank seiner Weihe über dem gewöhnlichen Sterblichen steht und darum die für den protestantischen Pfarrer so wohltätige Erziehung durch die Gemeinde und das Leben selbst wegfällt. Ein äußerer Riß im katholischen Leben zwischen Priester und gebildeten Katholiken wird zwar nicht eintreten, weil die kirchliche Disziplin in Messe und Beichtstuhl auch den gebildetsten Katholiken immer wieder zum Priester zwingt, eine „Unkirchlichkeit", wie sie auf protestantischer Seite die Folge sein würde, ist ausgeschlossen, aber die kulturelle Gesamtposition des Katholizismus, der in ganz anderem Maße als der Protestantismus durch seine Geistlichkeit repräsentiert wird, sinkt sehr bedenklich, und zur Aufgabe des Volkserziehers ist der Priester untauglich geworden, weil er das Volk nicht kennen darf!

Endlich: Vor Eröffnung der Vorlesungen haben alle Professoren zu Jahresbeginn ihrem Bischof den Text vorzulegen, den Jeder lehren will, oder die zu behandelnden Quästionen oder Thesen; ferner soll das Schuljahr hindurch die Lehrweise eines Jeden überwacht werden; wenn diese von der gesunden Doktrin abzuweichen scheint, so liegt ein Grund vor, den Professor sofort zu entfernen. Ferner soll er außer dem Glaubensbekenntnis seinem Bischof einen Eid ablegen und ihn unterschreiben.

Das Ende der akademischen Lehrfreiheit! Geht auch in Deutschland die „sofortige Entfernung" des Professors nicht so einfach, so ist in dem Wunsche doch die Ursache zu unzähligen Konflikten gegeben. Den Eid haben ferner zu leisten: Die Priesterkandidaten vor der Weihe, die Beichtväter und Prediger, die Pfarrer, Kanoniker und Benefiziaten, die Beamten der bischöflichen Kurie und geistlichen Gerichte einschließlich der Generalvikare, die Fastenprediger, die Beamten der römischen Kongregationen. Die unterschriebenen Eidesformeln werden bei den bischöflichen Ordinariaten bezw. den Kongregationen verwahrt; Eidesverletzung ist sofort der Inquisition anzuzeigen. Inhaltlich verlangt der Eid unter Bezugnahme auf die Enzyklika Pascendi eine ausdrückliche Abschwörung der modernistischen Irrtümer. Den Schluß des Motuproprio bilden Bestimmungen über die Verwaltung des Predigtamtes und die Verfügung der Rechtsverbindlichkeit der Anordnungen für „alle Bischöfe der katholischen Welt sowie die Oberen der religiösen Orden und der kirchlichen Anstalten."

So steht es um die Pädagogik in der katholischen Kirche unter Pius X.! Mit der schwersten moralischen Kette angeschmiedet sind die Stützen dieses Baus, damit er nicht falle! Im Grunde doch ein entsetzliches Armutszeugnis für eine Kirche, die Weltkirche sein will! Auch nicht eine Spur von Vertrauen,

nur Zwang und Gewalt! Das Wort von einer „Wach- und Schließgesellschaft“ ist gefallen, und man versteht es nur zu gut. Jedenfalls ist hier der Ausgleich von Autorität und Freiheit nicht gegeben — auch nicht im Sinne Foersters — die Autorität hat die Freiheit einfach erwürgt.

Foerster hat im zweiten Teile seines Buches die katholische Kirche idealisiert, wie er im ersten Teile den Individualismus verzerrt hat. Das sind die beiden Hauptschwächen seines Buches. An ihnen muß es praktisch scheitern. Foerster wird es weder den Protestanten noch den Katholiken — und an beide wendet er sich — recht machen können. Der Protestant kann das Maß von Autorität nicht vertragen, der Katholik nicht das Maß von Freiheit, wie Foerster es wünscht. So bricht das Buch auseinander, sobald man seine Ideen verwirklichen will. Man wird aber noch zwei Schritte weiter gehen dürfen angesichts des Scheiterns dieser ethischen Reformschrift. Der erste ist dieser: Katholizismus und Protestantismus unter einen Hut zu bringen, ist unmöglich, die Grundprinzipien, wie sie in der Formel „Autorität und Freiheit“ zum Ausdruck kommen, dulden keine Vereinigung. Der zweite ist dieser: eine solche Wiedervereinigung, wie sie oft genug gefordert ist und auch weiterhin gefordert werden wird, ist nicht zu wünschen. Mannigfaltigkeit brauchen wir, keine Einheit. Der Katholizismus hat seine Aufgabe, der Protestantismus die seine, jeder in seinem Kreise:

> So glaube Jeder sicher seinen Ring den echten ...
> Es eifre Jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach!

Dazu wird auch Foersters Buch helfen können. Wertlos ist es in keiner Weise, mag es auch praktisch verfehlt sein. In einem heiligen Ernste geschrieben, wird es hüben wie drüben wirken können, wenn es aufmerksam gelesen wird. Hier wird es eine Mahnung sein, die Freiheit nicht zur Zügellosigkeit werden zu lassen, dort eine Mahnung, mit der Autorität nicht die Moral zu ertöten.

Walther Köhler

Vom Modernismus

Zum besten, was über den „Modernismus“ geschrieben worden ist, gehört ohne Zweifel eine Studie des französischen Protestanten Gaston Riou in der Revue des Revues vom 15. Juli d. Js. Sie ist „dem Andenken George Tyrrells, des größten unter den Modernisten“, gewidmet, und wiewohl es zunächst die Verhältnisse in Frankreich sind, die Gaston Riou als Beobachtungsfeld dienen, so scheint uns sein Urteil doch auf die Gesamterscheinung zu passen, die „Modernismus“ genannt wird. Dieser Begriff selbst ist ja keineswegs leicht zu bestimmen. Sein Inhalt ist nicht eindeutig. Der Modernismus hat mehr als ein Gesicht, und die Resultante der ihn bewegenden Kräfte ist schwer oder überhaupt nicht zu fassen. Spricht Gaston Riou nicht aus, was vielen ernsten Beobachtern dieser Bewegung längst klar geworden ist, wenn er sagt: es fehle dem Modernismus „an einem zentralen Gedanken, an einer diamantenen, scharf geprägten, lebensvollen und allgemein überzeugenden Wahrheit, an die Herz und Willen einer großen Menschengruppe sich halten können“?

Zu ungleichartig sind die geistigen Elemente, die unter der Fahne des Modernismus sich zusammenfinden, als daß ein geschlossenes Ganze, ein Wille, eine fortreißende Begeisterung aus diesen mannigfaltigen Bestrebungen hätte erwachsen können.

Unter den Modernisten finden wir den träumerischen Mystiker, der die Welt durch die Scheiben seiner Zelle betrachtet, den fein geschulten Philosophen, den sein „System“ nicht losläßt, den geistesklaren Rationalisten, „in dem die Kritik den Menschen tot gemacht hat“; endlich, wiewohl seltener, den Volkstribun, der vom Klasseninstinkt beherrscht wird.

Diese Verschiedenheit hat nicht bloß individuelle Gründe. Sie ist auch Erbstück der Vergangenheit. Alle Reformversuche, die im Katholizismus des neunzehnten Jahrhunderts aufgetaucht und von der Kirche erstickt worden sind, haben dem Modernismus Gevatter gestanden. Gaston Riou erinnert an Lamennais, Montalembert, Hyacinthe u. A., deren Ideen und Hoffnungen er im Modernismus wiedererstehen sieht, nur daß den Nachfolgern meist der hohe Mut und glutvolle Glaube jener Männer mangelt. So ist die Bewegung trotz ihrem Namen keineswegs ganz modern, sondern alte und neue Strebungen vermengen sich in ihr. Sie will zu vielerlei auf einmal sein; so ist sie nichts Ganzes, Klares geworden, und Pius X hatte nicht Unrecht, wenn er sie in der Enzyklika Pascendi nicht eine Häresie, sondern die Sammlung sämtlicher Häresieen nannte. Es ist kein fester Körper da und keine klare, einheitliche Seele. Alle großen und durchschlagenden religiösen Bewegungen gehen von einer entschlossenen Vereinfachung des überlieferten Glaubensgutes aus; sie befreien den Glauben von beschwerendem Beiwerk und geben ihm so die Kraft zum Hochflug. Dieses Merkmal fehlt dem Modernismus. Er ist keine in sich einheitliche, er ist eine synkretistische Bewegung, ein Zeichen des Niedergangs und der Auflösung. Er will Unmögliches: zwischen der offiziellen kirchlichen Scholastik, der Hierarchie, dem sichtbaren und unfehlbaren Gott, dem Papste, auf der einen Seite und der Wissenschaft, der Demokratie, der historischen Kritik auf der andern will er eine in sich selbst unmögliche Aussöhnung zu Stande bringen. Das hat seine Kraft zerrieben, und so hat er den Weg zum Volk nicht gefunden; er hat keine Apostel erzeugt; und eine Religion ohne Apostel stirbt, noch ehe sie geboren ist.

Der Modernismus hat den Versuch gemacht, zwei geistige Welten zu verschmelzen, die sich ausschließen, in deren jeder eine Sprache geredet wird, die man in der andern nicht versteht; er war aufrichtig in seinem Bestreben, die zwei Lager zu versöhnen, aber er hat keine Gegenliebe gefunden.

Roms Haltung war, das muß zugestanden werden, entschieden und unzweideutig. „Wer nicht mit uns geht, im Denken, Reden, Handeln ohne Rückhalt, der ist wider uns. Und wer wider uns ist, der sei verdammt.“ Vielleicht hätte Leo XIII. eine andere Linie verfolgt. Pius X. hat sofort nach seiner Thronbesteigung den Kampf gegen die Schriften, die Revuen, die Personen der Modernisten aufgenommen und ihn mit der Enzyklika Pascendi auf festen Grund gestellt. Loyson, Tyrell, Murri protestieren und werden exkommuniziert. „Alle Häupter der jungen Schule, die das Unrecht hatten, sich über das Mittelmaß zu erheben, fallen wie die Mohnköpfe des Tarquinius.“ Die Kirche ist fertig. Sie bedarf keiner Entwicklung. Die moderne Welt hat ihr nichts zu sagen.

Blieb so das Papsttum sich selber treu, so schwankten die Vertreter der modernistischen Bewegung unsicher hin und her zwischen Ja und Nein.

Von charakterlosen Verleugnern abgesehen, deren es genug gab, traten zwei Gruppen hervor: solche die sich Rom schließlich unterworfen, und etliche wenige, die den Gehorsam verweigert haben.

Ehe Rom richtete, gehörten sie zusammen. Ihr gemeinsamer Gedanke war dieser: „Die Kirche hat sich entwickelt. Aus der Geschichte erhellt, daß sie Völker und Geschlechter gerade dadurch gewonnen hat, daß sie jeder neuen Umgebung, jeder neuen Epoche fort und fort sich anzupassen wußte. Warum sollte sie nun sich nicht mehr fortentwickeln wollen? Warum nicht die moderne Welt annehmen, diese Welt, die durch die Demokratie, die Wissenschaft und die Geschichte so tief verändert ist? Wolle sie es doch ohne Zagen! Schließe sie doch einen Pakt mit dem Jahrhundert, und sie wird ihre Jugend, ihre alte, verführerische Macht wiedergewinnen. Und die Welt wird noch einmal unter das Szepter der Kirche sich beugen!“ Und als die Kirche diese begeisterten Söhne stäupte, setzten sie dem nur neue Versicherungen der Treue, neue Hoffnungen auf endlichen Sieg entgegen. Sie wollten gern Schläge leiden, wenn schließlich die Kirche nur erkenne, daß sie ja nichts, als ihre Größe, den Sieg der Kirche über die Welt erstrebten. Für diese Leute war die Kirche das eigentliche Credo, die fortschreitende Menschwerdung Gottes auf Erden. Kirche und Wahrheit (auch im geschichtlichen Sinn) war ihnen eins, und der tiefste Konflikt begann für sie dort, wo die Kirche das, was sie als geschichtliche Wahr-

heit erkannt zu haben glaubten, für falsch erklärte, wo also der Gott der Kirche und der Gott der Wahrheit sich von einander zu scheiden schienen. Jetzt hieß es wählen, und tragisch im tiefsten Sinne muß das Schicksal gerade der klarbewußten Führer der Bewegung genannt werden. Der Herausgeber der Quinzaine, Fonsegrives, schrieb nach dem Erscheinen der Enzyklika Pascendi von seinen Genossen: „Was wollen sie denn im Grunde? Etwa persönlichen Erfolg, den Erfolg dessen, was man ihre Ideen nannte? Nein. Sondern den Sieg der Kirche, die Ausstrahlung, Ausbreitung ihrer Lebenskraft auf die Welt. Es ist ihnen nicht geglückt. Aber das schmerzt sie nicht. Was sie quält, ist, daß das Ziel nun so ferne erscheint, als je. Ruin folgt auf Ruin. Und die Hoffnungslosigkeit sitzt auf den Mauern Jerusalems."

Fonsegrives und die meisten seiner Gesinnungsgenossen haben sich unterworfen. Die Göttin Kirche war in ihnen stärker als der Gott der Wahrheit. Sie gehorchten. Aber ihr Gewissen war zerbrochen. Ihre Seelen waren unter diesem Opfer zermalmt. Der religiöse Cäsarismus Roms duldet keine freien Christenmenschen.

Ein kleine Schar, kaum ein Dutzend, blieb fest und wurde aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Die große Mehrheit aber hat sich geopfert.

Wie erklärt sich diese traurige Tatsache?

Das Schicksal der einen, der sich Unterwerfenden, zeigt eines mit voller Deutlichkeit: was diese Männer der Kirche Neues zu bieten meinten, kann im Grunde für sie selbst nie eine unbedingte, tief gewurzelte Ueberzeugung, ein wirklicher Wert gewesen sein.

War es dies — warum dann so rasch sich beugen? War es das nicht — wozu dann all der Lärm und all die Mühe?

Und ihre rückhaltlose Unterwerfung kann doch nur besagen: entweder sehen diese Männer in ihrer Vergangenheit eine furchtbare Verirrung und danken dem Himmel, daß sie davon los sind, oder ihre Ideen waren im Grunde belanglos, ohne wirkliche Kraft der Erneuerung, gingen mehr um Worte, als um Sachen und verdienten nicht, daß einer um ihretwillen zum Märtyrer wurde. Es ist bezeichnend, daß, die sich unterworfen haben, zumeist Philosophen, nicht Historiker sind. Sie sehen im Dogma ein Symbol, das in steter Umformung begriffen ist. In diese Evolution fällt ihr eigenes Denken hinein. Wenn das die Kirche ablehnt, gut! Zwar sind sie überzeugt, daß ihre modernistischen Gedankenformen in unserer psychologisch, historisch, symbolistisch angeregten Zeit der Kirche manchen religiös Verlangenden unter den Gebildeten gewonnen hätte. „Aber nun hat Rom diese unsere Ideen verurteilt. So sind sie erledigt. Wir kennen sie nicht mehr."

Diese Persönlichkeiten haben nicht um der Wahrheit willen, sondern um der Kirche willen ihre neuen Gedanken verkündigt. Sie waren nicht Propheten, sondern Apologeten und Advokaten; nicht schöpferische Geister, sondern Nachbildner; sie wollten keine neue Welt schaffen, sondern die alte stützen und ausbessern. Es war ein Irrtum, von ihnen den Aufgang eines neuen Tages zu erwarten.

Und die Festgebliebenen, Exkommunizierten! Ihre Zahl ist verschwindend klein, und doch bilden auch sie keine Einheit. Die Gründe, aus denen sie verurteilt wurden, sind verschieden, wie die Personen.

In Murri, dem Vertreter der lega democratica italiana, ist einfach die Demokratie verurteilt worden. Das ist nicht neu. Lamennais ging denselben Weg.

In Tyrrell hat Rom den christlichen Volksmann und anglikanischen Parlamentarier getroffen, der dem römischen Cäsarismus zu Leibe ging.

Mit Loyson — das ist seine Besonderheit — hat die freie geschichtliche Forschung auf dem Boden der Kirche Fuß gefaßt. Rom warnte: er untergrabe die Fundamente des Kirchenbaus. Loyson — hier an unseren Reformator erinnernd — antwortet: er sei bereit, seine geschichtlichen Ueberzeugungen aufzugeben, wenn ihm historisch bewiesen werde, daß sie falsch seien. So wurde er exkommuniziert. Die Kirche hat die historische Kritik in der Person eines Professors verurteilt. Was bedeutet dies? Das Collège de France hat einen neuen Professor erhalten. In der Kirche hatte er etwas zu bedeuten, war er ein Neuerer. Draußen ist er bei seinesgleichen, und die Kirche bleibt, die sie war.

Und der Beschluß? Der Modernismus gehört von nun ab der Vergangenheit an. Die Unterworfenen wird die Kirche im Schach zu halten wissen. Die Revolutionäre schaden ihr nichts mehr.

Es sind zehn Jahre her, daß ich zum erstenmal mit italienischen Modernisten persönlich zusammentraf.

Der Eindruck, den ich damals empfing, hat mich seitdem begleitet und hat sich immer mehr vertieft: es handelt sich bei der modernistischen Bewegung im Grunde nicht um Religion, nicht um den Glauben, nicht um das Besitzen Gottes, sondern um Theologie, Philosophie, Historie; nicht um Befreiung des Gewissens, sondern um Freigabe der wissenschaftlichen Forschung; es ist eine intellektualistische, nicht eine religiöse Bewegung, deren Aufgang und Niedergang wir in diesen zehn Jahren beobachten konnten. Die Beunruhigung des Intellekts, von der die Bewegung ausging, ist gewiß zu einem Teil, wie Riou zeigt, ein Wiedererwachen alter Häresieen, die noch wie Schatten in der Kirche fortlebten, zum andern Teil aber doch ein Hereinströmen modern-protestantischer Denkarbeit, zumal deutscher Theologie. Auch diese Berührung indeß blieb unfruchtbar. Bis in die Tiefen des religiösen Lebens sind z. B. in Italien die freien Erkenntnisse der modernistischen Führer nirgends gedrungen. Es ist keiner unter ihnen, der die Mitlebenden gezwungen hätte, die Frage nach Gott neu zu stellen und mit dem eigenen Herzblut durchzukämpfen: am wenigsten Minocchi, aber auch Murri nicht, dessen Wille doch ganz auf politisch-soziale Ziele gerichtet ist.

Es fehlte den Modernisten, sagt Riou, an einem unbedingt verpflichtenden Ideal, dem sie sich als seine Verkündiger zum voraus geopfert hätten. Ja, „wären sie von einer jener Wahrheiten erfaßt und überwunden worden, die, lebendig, ursprünglich, ewig, wie sie sind, plötzlich im Grund der Seele aufleuchten, ihr den Weg durch Zeit und Ewigkeit erhellen, ihr unsterbliche Würde verleihen — es wäre ihnen unmöglich gewesen, nicht Apostel zu werden. Die Verbote der Oberen, auch der geliebtesten, die Dekrete der Kirche selbst wären wie Tropfen Wassers in diese Feuersglut gefallen. Dem Geheiß, zu schweigen, hätten sie antworten müssen: »Wehe uns, wenn wir den Menschen, woher sie auch kommen, was sie auch glauben oder nicht glauben mögen, nicht die Wahrheit verkündigten, die des Lebens Pforten auftut und Herz und Gedanken, das ganze Sein, in die Sphäre des Ueberweltlichen hinaufhebt.«"

Das war der Geist des Modernismus nicht. Philosophisch, politisch, kritisch, alles ist er gewesen, nur nicht religiös, menschlich im tiefsten Sinne. „Il n'est pas descendu au cœur de la race." Er ist dem Herzen der Menschheit fremd geblieben.

Eugen Lessing

Schleiermacher in politischer Untersuchung

Auf die Bedeutung, welche die Geschichte der Universität Berlin von Max Lenz für unsre Kenntnis und Beurteilung Schleiermachers haben wird, hat Harnack in voriger Nummer beiläufig hingewiesen. Das Werk, das in diesen Tagen zur Ausgabe kommt, liest sich seitenlang wie eine Schleiermacher-Biographie. Wir bringen heute drei bisher unbekannte Stücke aus dem Urkundenband zum Abdruck, mit Dank für die vom Herrn Verfasser des Werks erteilte Genehmigung. Zur Sache darf ich auf meinen Aufsatz „Scheiermacher als Politiker" verweisen in dem Sammelband, den der Buchverlag der Hilfe herausgegeben hat: Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. 151 S. 2,50 Mk.

Schleiermacher an Arndt

Berlin 14. März 1818

Görres' Adresse ist ein recht erfreuliches und kräftiges Wort, einiger burschikoser Ausdrücke hätte er sich ebenso gut enthalten können. Außer dem akademischen Sprechzimmer habe ich leider wenig Leute in dieser Zeit gesehen und kann nicht einmal sagen, wie der Eindruck im ganzen

gewesen ist. Der König soll verdrießlich darüber sein, und das würde ich glauben, wenn ich es auch nicht gehört hätte. Seine Persönlichkeit wird immer ein ungeheures Hindernis sein, die allgemeine Angelegenheit vorwärts zu bringen, nie wird sich der Mann in ein frei öffentliches Wesen finden lernen, und wie ihm schon die Universität hier zu viel ist, wie sollte er je eine frei redende Versammlung in seiner Nähe dulden. Ich glaube, muß es endlich einmal so weit kommen, so begibt er sich während der Sitzungen an einen seiner Lieblingsörter, Paris oder Petersburg. . . .

Berlin 27. Januar 1819

Es tut mir sehr leid, lieber Bruder, daß ich Dir nicht gleich wieder geschrieben, um Dir anzukündigen, daß Dir doch noch etwas Unangenehmes bevorstände, nämlich eine große allerhöchste Nase. Nun fürchte ich, Du hast die schöne Bescherung schon unvorbereitet erhalten, da wir auch schon heute Abend ein allgemein drohendes und warnendes Ministerialreskript haben verlesen bekommen, welches gewiß seiner ganzen Fassung nach auf derselben Kabinettsordre beruht. Gern hätte ich es Dir vorher verkündet, da Du in den strengeren Staatsdienstverhältnissen doch gewissermaßen noch ein Neuling bist. Nun begrüße ich Dich aber hintennach auf das freundlichste als meinen Spezialkollegen im Besitz der großen Nase. Denn Du weißt doch wohl, daß auch ich im Jahr 1813 von wegen eines Artikels im Preußischen Korrespondenten eine solche bekam, die sich mit der Deinigen auf jeden Fall messen kann. Denn es war, sobald ich mich unterstehen würde, mich noch einmal in politische Dinge zu mischen (NB. als Zeitungsredakteur), von unfehlbarer Kassation von allen meinen Aemtern die Rede. Ich tat aber nichts als im Protokoll mir eine weitere Verteidigung vorbehalten und dann eine schriftliche Deduktion einreichen und um Untersuchung des mir angeschuldigten politischen Getreibes bitten. Diese Verteidigung hat Schuckmann gewiß ad acta gelegt und der König, ohnerachtet ich auch an Albrecht eine Abschrift schickte, nie einen Buchstaben davon gesehen. Ich habe aber alles sehr lustig abgeschüttelt und halte mir die Sache nur noch als einen Schinken im Salz. Hoffentlich, lieber Bruder, wirst Du es ebenso machen, und wenn Du noch eine zweite Nase bekommst, wie ich bald darauf noch eine Staatskanzlerische bekam wegen eines Zensurstreites mit Le Coq, auch die ebenso deponieren. Ich denke, aller guten Dinge sind drei, aber bis zur dritten habe ich es trotz aller angewandten Mühe noch nicht bringen können. Dir wird nun gewiß Altenstein die Pille doch etwas anständiger versilbern, als mir Schuckmann tat, der mit seiner ganzen Bärenhaftigkeit mündlich auftatzte, aber so im Gespräch von mir gekirrt wurde, daß er hernach ordentlich mit dem Maulkorb herumging. Es gibt wohl keine ärgere Erbärmlichkeit für einen König, als solche Schnippchen in der Tasche zu schlagen, und darum kann man sie ihm ja wohl gönnen. Der gute Mann hat sich so wieder vor einigen Tagen sehr prostituiert. Da hat am Krönungsfest der Eylert ein erbärmliches Geschwätze in der Domkirche von der Kanzel gemacht über den schrecklichen Zeitgeist, wie alle Kräfte über die Ufer getreten wären, wie überall Freiheit und Gleichheit gefordert würde. aller Respekt vor den höheren Ständen verschwunden wäre, und wie sich nun die Ritter alle verbinden sollten, dem Unwesen ein Ende zu machen. So daß sich auch die Ritter alle vornahmen, wenn Montag die Revolution ausbräche, wollten sie sie tüchtig auf die Finger klopfen, sollte sie aber auch Dienstag noch nicht kommen, so wollten sie sie Abends mit der Laterne suchen. Da ist der gute Mann hernach auf der Cour herumgegangen und hat ausgerufen: „Schöne Rede gehört, sehr zweckmäßig, kann sich Mancher ins Gewissen greifen!" — Doch was soll man über den albernen Schnack noch ein Wort verlieren! — Auf die an uns erlassene Verfügung aber, worin es heißt: „Der König wolle auf seinen Universitäten keine Lehrer dulden, die so unnütze und unschickliche Sachen schrieben", haben wir beschlossen, eine recht ernstliche Gegenvorstellung an den Minister einzureichen, um ihn auf den Kontrast zwischen diesen unbestimmten Ausdrücken und der ganz bestimmten Drohung aufmerksam zu machen. Es wäre wohl sehr gut, wenn alle Universitäten — denn wahrscheinlich ist es doch eine Zirkularverfügung — dasselbe täten; aber doch bitte ich Dich, von meiner Mitteilung keinen Gebrauch im Senat oder sonst zu machen. Genannt bist Du übrigens in der Verfügung nicht, sondern es kommt alles für den, welcher die Geschichte nicht kennt, wie aus der Luft.

Manche Leute hatten geträumt, es sollten allerlei konstitutionelle Präliminarpunkte am 18. oder 24. bekannt gemacht werden; allein es hat sich alles auf die kleinen Ministerialveränderungen beschränkt, die nur bedeutend werden können, wenn Humboldt seine Sache mit einem außerordentlichen Ernst treibt, den ich ihm doch eigentlich nicht zutraue.

Unsere alte Lotte grüßt sehr herzlich Dich und Deine Frau, aber sie ist dermalen sehr elend, ganz matt und voller Schmerzen. Meine Frau grüßt auch sehr und liegt dermalen ganz wohlbehägig hier auf meinem Sofa. Die Proben, läßt sie Nanne sagen, würde sie nächstens schicken; nämlich sie habe schon welche holen lassen, aber aus Mißverstand habe man ihr falsche geschickt. Die Kinder haben schon wieder die eifrigsten Briefe geschrieben, welche nur auf Gelegenheit warten. Gott befohlen, von Herzen der Deinige.

Aus den Protokollen über die Vernehmung Schleiermachers vor dem Polizeipräsidium

Berlin 18. Januar 1823

Zu dem Briefe vom 14. März 1818

[Schleiermacher erklärt:] „Ich erkläre, daß es mir dieser Stelle wegen, weil sie die geheiligte Person des Königs betrifft, einen tiefen Schmerz verursacht, daß etwas von meiner vertraulichen Korrespondenz in andere Hände gekommen ist, als für die sie bestimmt war. Der Drang meiner Geschäfte und meiner literarischen Arbeiten machte es mir unmöglich, in freundschaftlichen Briefen alle Ausdrücke genau abzuwägen, und da ich mich über solche Gegenstände nur zu den vertrautesten Freunden äußere, so bin ich sicher, daß sie bei ihrer genauen Bekanntschaft mit meiner ganzen Persönlichkeit mich nicht mißverstehen; da jeder Andere diese Stelle leicht auf eine Art mißdeuten kann, welche mit meinen Gesinnungen gegen Se. Majestät den König gänzlich in Widerspruch stehen würde. Der Gedanke, der bei dieser Stelle zum Grunde liegt, konnte nur der sein, daß es dem König nicht leicht sein würde, sich an eine sehr veränderte Regierungsweise zu gewöhnen, und ich hoffe, wenn man ihn so faßt, wird man, den flüchtigen Ausdruck abgerechnet, nichts darin finden, was der Ehrfurcht gegen den König, von der ich mir bewußt bin, tief durchdrungen zu sein, widerspräche. So liegt auch dem letzten scherzhaft klingenden Ausdruck nichts anders zum Grunde als der Schmerz über die damals ziemlich schnell aufeinander folgenden Abwesenheiten des Königs aus seinem Reiche, welchen gewiß eben wie ich viele Untertanen empfunden haben, welche nicht auf dem Standpunkte standen, die Notwendigkeit davon einzusehen."

Diesen Nachsatz hat der Herr Komparent von den Worten an: „Ich erkläre" usw., wörtlich in die Feder diktiert.

Zu dem Briefe vom 27. Januar 1819

1. „Es gibt wohl keine ärgere Erbärmlichkeit" bis „Schnack noch ein Wort verlieren." Es wurde dem Herrn Komparenten die Stelle desselben: Es gibt wohl keine ärgere Erbärmlichkeit usw. bis zu den Worten: Doch was soll man über den albernen Schnack noch ein Wort verlieren, wörtlich vorgelesen und, da der Sinn derselben sich von selbst ausspricht, Herr Komparent aufgefordert, solche mit seinen eigenen in die Feder zu diktierenden Worten zu rechtfertigen. Derselbe gab zu vernehmen:

„Ich kann mich hierüber im allgemeinen nur auf meine obige Erklärung berufen und füge nur hinzu,

„a) daß in dem ganzen Briefe die Absicht vorherrscht, den Empfänger desselben in die Stimmung zu setzen, eine Verdrießlichkeit, die er erfahren hatte, so leicht zu nehmen als möglich; daher die Erzählung von dem, was früher mir selbst begegnet war.

„b) Die folgenden Aeußerungen würden höchst verbrecherisch sein, wenn sie nicht nur an einen vertrauten Freund gerichtet wären. Im Gespräch wie im vertraulichen Briefwechsel muß es eine Möglichkeit geben, auch solche Gedanken und Empfindungen auszudrücken, die nur in augenblicklichen Gemütsstimmungen ihre Entschuldigung finden können. Meiner Ueberzeugung nach sind solche Aeußerungen nur ebenso zu betrachten wie der Gedanke selbst. Wie einem lebhaft denkenden und empfindenden Menschen unwillkürlich in manchen Augenblicken ein Gedanke kommt, der so unter keinen andern Umständen wiederkehrt, mit derselben Unwillkürlichkeit wird er dem vertrauten Freunde geäußert. So habe ich diesen Brief geschrieben, und wahrscheinlich, wie ich es in der Regel mit meinen Briefen mache, auch nachher nicht noch einmal durchgelesen; sonst würde er mir gewiß schon damals denselben Eindruck gemacht haben wie jetzt, da ich ihn aus einem fremden Munde vorlesen höre. Anders als dadurch, daß er keine andere Bestimmung hatte als den Gedanken, wie er entstand, dem vertrauten Freunde hinzugeben, und daß er also gar kein anderes Dasein hat als zwischen uns Beiden, läßt er sich nicht rechtfertigen. Wie aber für einen jeden Einzelnen selbst vorübergehende, auf eigene Veranlassungen beruhende Gemütsstimmungen keinen Einfluß haben auf die Gesinnungen, welche ihn leiten und sein Leben beherrschen, und also in mir selbst nichts meinen Pflichten Nachteiliges aus der Stimmung hervorgegangen ist, in welcher dieser Brief entstand, so konnte ich auch von meinem Freunde Arndt versichert sein, daß er ihn als das bloße Erzeugnis einer augenblicklichen Laune werde zu würdigen wissen. Alle Wirkungen aber, welche er erst dadurch hervorbringt, daß er in andere Hände gekommen ist, kann ich mir nicht zurechnen, und wer, ohne mich so genau zu kennen, wie der Empfänger des Briefes, ein Urteil über mich und über meine Gesinnungen als Untertan darauf gründen wollte, welches gewiß nur sehr nachteilig ausfallen könnte, der würde mir ein Unrecht antun, welches nur dadurch entstehen könnte, daß, was zur tiefsten Verborgenheit bestimmt war, an ein Licht gezogen worden ist, welches es nicht vertragen kann.

„Daß ich das fragliche Schreiben als von mir abgelassen an Arndt bestimmt anerkenne, liegt in vorstehender meiner Entäußerung.

„Ich bemerke nur noch, daß, wenn alle meine Briefe vorlägen, die ich ebenso mit der ganzen Offenheit und Wahrheit, welche die Freundschaft erfordert, aber mehr aus dem Grunde des Herzens als aus einer vorübergehenden Stimmung geschrieben habe, vorliegen könnten, sich darin eine große Menge entgegengesetzter Aeußerungen finden würden. Am besten aber und sichersten können wohl meine Gesinnungen als Untertan aus meinem ganzen öffentlichen Leben und Wirken entnommen werden, auf welches ich mich mit der vollen Zuversicht des guten Gewissens berufen kann."

R

Der evangelische Pfarrer der Gegenwart

Nach einem vor den Freunden der Christlichen Welt in Stuttgart gehaltenen Vortrag

1

Unbestreitbar stehen wir im Zeichen der Entkirchlichung. Sie vollzieht sich weniger als offene Bekämpfung der Kirche, viel mehr in der Form einer langsamen inneren Loslösung von ihr.

Unter den mancherlei Ursachen sind zwei von entscheidender Wichtigkeit. Die erste ist eine Abwendung von der Religion überhaupt, wenigstens von der christlichen Religion. Die ästhetisch gehaltene Religiosität mancher moderner Kreise darf man wegen ihrer ethischen und geschichtlichen Gleichgültigkeit lange nicht so hoch einschätzen, als dies oft geschieht. Deutsche Arbeit und deutscher Fleiß richtet sich nicht mehr wie früher fast ausschließlich auf das Gebiet des Geisteslebens. Das Volk der Dichter und Denker hat sich nach allen Richtungen der Bewältigung der äußeren Welt hingegeben. Diese Entwicklung hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Daher ist zunächst — wie lange, läßt sich nicht sagen — mit einer Abnahme des religiösen Interesses und damit auch des Interesses für die Kirche zu rechnen. In dieser Hinsicht kann die Kirche gar nichts Anderes tun als sich für bessere Zeiten bereit halten. Bereit halten ist aber viel mehr als warten. Es gilt, das Evangelium nicht zu entleeren und sich von rasch und seicht daherfließenden Strömungen nicht mitreißen zu lassen. Es gilt in einer Zeit der geringen Dinge den vollen Ewigkeitsgehalt des Evangeliums immer wieder neu, immer mehr, immer treuer herauszuarbeiten. Es gilt gleichzeitig, die Verbindung mit allen idealen, aufbauenden Mächten im Volksleben weitherzig und großzügig im besten Stand zu erhalten. Wenn dann wieder andere Zeit kommt — und jedenfalls kommt sie einmal wieder, und es ist möglich, daß sie bälder kommt, als es jetzt scheint —, dann muß die neu erwachende Bedürftigkeit die Kirche auf der Stelle finden. Es darf sich nicht das Schauspiel vom Ende des Mittelalters wiederholen, wo die Kirche zur Aufnahme neuer Gemüts- und Volksbewegungen nicht mehr fähig war.

Eine zweite Ursache der Entkirchlichung ist in einer alten, noch lange nicht gesühnten Schuld der Kirche selber zu suchen. Die deutschen Landeskirchen sind mehr oder weniger Staatskirchen. Und als ein Teil des Staats, als ein Stück Obrigkeit erscheinen und gelten sie auch, und darum als Anstalten, die ihre Glieder nicht mündig werden lassen. Intellektuelle, politische und sonstige Bevormundung scheint untrennbar mit ihnen verbunden zu sein. Es liegt für weite Volksteile einfach in der Luft, daß man beim Wort Kirche mehr an ehrwürdige Nacht als an strahlende Tageshelle, mehr an die Vergangenheit als an die Zukunft, mehr an vergitterte Fenster als an weiten freien Ausblick in offenes Land denkt. Das Gefühl ist völlig richtig, auch noch für die Gegenwart, daß im Großen und Ganzen politische, wirtschaftliche, geistige Selbständigkeitsbewegungen bei der Kirche kein Echo finden. Muß das so sein? Ist nicht eine Kirche denkbar, ja ist nicht das die wahre Kirche, die das Erbe Jesu treu verwaltet und an die doch die Meinung sich nicht hinwagt, als sei sie ein Hemmschuh lebensvoller Entwicklungsvorgänge? Gewiß, es könnte anders sein. Schleiermacher hat Recht mit seinem prächtigen Wort: „Jeden selbständig zu machen im ganzen Gebiet seines Daseins ist die Tendenz der evangelischen Kirche." Die deutsch-evangelischen Kirchen, vor allem die lutherischer Herkunft, sind nun aber nichts Anderes als die deutsch-evangelischen Pfarrer, das Laienelement bedeutet trotz allem und allem einstweilen verschwindend wenig, ja nichts. Von hier aus wird die Frage der Entkirchlichung und ihrer Abhilfe zur Frage nach der Beschaffenheit und Wirksamkeit des Pfarrers, das Unkirchlichkeitsproblem wird zum Pfarrersproblem: der seine Aufgabe richtig erfassende und durchführende Pfarrer*) ist die beste Gewähr für eine wahrhaft evangelische Kirche.

Man könnte versuchen, die Lage der Dinge aus der mit dem Pfarrer und seinem Beruf sich beschäftigenden Literatur abzulesen. Diese ist in den letzten Jahren mächtig angewachsen. Doch fehlt es darin vielfach an gerechter Zeichnung der Personen und Zustände. Immerhin würde ein Querschnitt durch die Pfarrersliteratur, ergänzt und berichtigt durch eigene sorgfältige Beobachtungen, eine reiche und interessante Ausbeute ergeben. Und es ließen sich daran recht wohl die Aufgaben einer wahrhaft zeitgemäßen Pfarramtsführung aufzeigen. Wobei gleich bemerkt sei: wahrhaft zeitgemäß ist nur, was wahrhaft ewigkeitsgemäß ist, und umgekehrt; wo die Eignung für die zeitgemäßen Bedürfnisse fehlt, ist eine ungenügende Erfassung des Ewigen oder eine Erstarrung desselben vorhanden. Statt des Querschnitts durch die Gegenwart ließe sich auch ein Längsschnitt durch die Geschichte ziehen. Wir könnten das Bleibende und das Wechselnde in der Pfarramts-Auffassung und -Führung beobachten, wir könnten aber auch, was besonders fruchtbar sein müßte, die vom jeweiligen Durchschnittsweg abweichenden Ideale und außerordentlichen Leistungen im Pfarrdienst, soweit wir von ihnen wissen, einer besonderen Besichtigung und Prüfung unterziehen. Daß die veränderte politische, soziale, kirchliche und theologische Lage der Gegenwart das Pfarramt zur Selbstbesinnung und Erneuerung ruft und in welcher Hinsicht, würde den Schluß dieser Untersuchung bilden. Diese beiden Wege erscheinen wissenschaftlicher, vorsichtiger, weniger subjektiv, als der, welchen ich einschlage. Indessen erscheinen sie nur so. Das Wichtigste ist auch bei ihnen das Ziel, die Bestimmung der Aufgabe für die Gegenwart, und damit ist der Boden von Urteilen, die auf allgemeine Zustimmung Anspruch machen, selbstverständlich verlassen. Ich will zunächst einfach sagen, wie ich mir den evangelisch-protestantischen Pfarrer und seine Aufgabe in der Gegenwart denke, und dann von den Bedingungen reden, unter welchen dieses Pfarrersideal werden und bestehen kann, und von den bestimmten Zuständen, mit welchen Werden und Sein des Pfarrers in unseren Tagen verknüpft ist.

Man redet in evangelischen Kreisen, auch in unkirchlichen, gerne davon, wie man sich den Pfarrer denke. Freilich bleibt man in der Regel bei Aeußerlichkeiten hängen. Und doch bedarf die Gesundheit der evangelischen Christenheit des fortgesetzten eindringenden Nachdenkens über diesen Gegenstand. Insbesondere liegt für die Kirche sehr viel daran, ob innerhalb des Pfarrstandes selber eine unermüdliche Prüfung der Standesarbeit und ihrer Grundlagen erfolgt. In seinem Studententagebuch vom September 1821 erzählt Jeremias Gotthelf, wie er auf einer Reise in Norddeutschland ins Kloster Lokkum gelangt. In später Abendstunde zieht ihn und seine Reisegenossen der Abt, dessen Art ihm tiefen Eindruck macht, in eine Unterredung, deren Krone seine Ausführungen über das Amt des Pfarrers sind. Diese nächtliche Unterredung mit dem bedeutenden alten Manne, der mit dem Hörrohr sich verständigen muß, —

> in einem hohen Stuhl sitzend, glich er einem alten Seher, der die Zukunft erschauend seinen Schülern das Kommende verkündigt und das Gegenwärtige erklärt —

war von mächtiger Wirkung auf den jungen Gotthelf.

> Als der Zeiger bald Mitternacht zeigte, ergriff er den Leuchter, ließ sein Hörrohr zurück, führte uns in die bestimmten Zimmer. Dort Jedem ein kurzes, kräftiges Wort ans Herz legend, verließ er uns, mit einem Kuß uns segnend. Gerührt und stumm schieden wir von ihm, und der erhaltene Eindruck scheuchte lange den Schlaf von unseren Augen. Nur einen Tag sah ich diesen Mann, aber teurer wurde er mir und nützlicher als viele, die durch lange Mühe um mich meine Dankbarkeit erworben; immer wird er mir unvergeßlich bleiben.

Gewiß, die Augenblicke gehören zu den Höhepunkten im Leben, wo man mit einer großen, nicht in Worten kramenden Berufsauffassung zusammentrifft, und vor allem bei unserem Berufe dürfen diese Höhepunkte nicht fehlen. Sie müssen immer von Zeit zu Zeit wiederkehren, die Stunden, wo die Brunnen der Berufsfreude und auch des Berufszweifels mit Macht aufbrechen, wo man über Ziel und Weg, Grund und Zweck unseres eigenartigen Amtes nachsinnt, wo man nicht jammert über verlorene Stellungen, sondern im Geist neue sieht, die genommen werden müssen, wo alle Zweifel und Bedenken, alle Erwägungen und Wünsche ausmünden in die im Innern vernehmbare Antwort: Du hast einen großen Weg vor dir!

Es ist von vornherein verfehlt — und nicht bloß die Beurteilung, die ihm von seiten der Gemeinde zu teil wird, unmerklich auch die Selbstbeurteilung des Pfarrers geht vielfach diesen unprotestantischen Weg — für Religiosität und Sittlichkeit des Pfarrers gegenüber der des Nichtpfarrers der Art nach ein besonderes Fach zu haben. Wir verlangen vom Pfarrer keine anderen Eigenschaften, als wir sie vom gebildeten evangelischen Gemeindeglied auch verlangen: nur stärker, ausgesprochener sollen sie bei ihm vorhanden sein.

Wir suchen bei ihm zuerst eine religiöse Prägung seines

*) „Geistlicher" ist unbiblisch, katholisierend, unbescheiden, geschmacklos.

Wesens, dessen Gründung in Gott. Nehmen wir einmal das vielgebrauchte Wort: eine religiöse Persönlichkeit soll er sein. Persönlichkeit ist mehr als Träger einer Ueberzeugung. Zu einer Ueberzeugung kann man auch durch Studium und Amt kommen, auf eine völlig reelle, aber doch mittelbare Weise. Wir hungern aber in der Gegenwart nach dem Unmittelbaren, nach dem Gewachsenen. Wir fragen nicht zuerst darnach, wie weit einer in die Tiefen der Erkenntnis eingedrungen ist, sondern nach der Verbindung zwischen Person und Sache, ob sie eine ungezwungene, natürliche, ursprüngliche ist. Wir fragen nicht zuerst nach der Abgeklärtheit und dem Umfang dessen, was uns geboten wird; zunächst wollen wir wissen, ob wir es aus erster Hand erhalten, ob wir uns in nächster Nähe der Quelle befinden. Das Auftreten mag schlicht und unscheinbar, die Form mag ungefüg sein —, wenn nur der Mann echt ist. So lange im wesentlichen eine Weltanschauung Alle verband und der Glaube an die Quelle aller Unmittelbarkeit im ganzen unerschüttert war, so lange war auch dieses Bedürfnis naturgemäß nicht so stark wie in der Gegenwart. Diese verlangt nach der engsten und innerlichsten Verschwisterung von Mensch und Sache, Religion und Person, Glauben und Reden. Und sie soll so zum Ausdruck kommen, wie sie ist. Wo Persönlichkeit ist, ist Wahrhaftigkeit. Zwischen der Sache selber und der Aussprache der Sache, ihrer Erscheinung an allen Orten und in allen Beziehungen soll keine Kluft sein. Die Persönlichkeit soll geben, was sie hat, und nicht verschweigen oder vertuschen, was sie nicht hat. Takt und erzieherische Rücksichten haben natürlich mitzusprechen. Aber wie leicht wird die Berufung auf sie zum Mittel, eine gefährliche Anpassung an das zu verdecken, was die Gemeinde nach des Pfarrers Meinung von ihm erwartet. Was man Rücksicht auf die Schwachen nennt, ist oft nichts Anderes als der Mantel, den man der eigenen Unsicherheit, ja Feigheit umhängt: die Wahrheit will man schützen, und währenddem deckt man sie zu. Ich bin nicht der Ansicht, daß das Vertrauen zur Wahrhaftigkeit des Pfarrers abgewirtschaftet habe. Aber so, wie die Dinge stehen sollten, stehen sie nicht. Das Gefühl ist weit verbreitet, daß der Pfarrer noch Etwas hat, für sich behält, Stärken und Schwächen, woran er nicht teilnehmen läßt. Stärken des Erkennens, für die er die Andern nicht für reif hält. Und auch Schwächen, vor allem religiös-sittlicher Art, — daß auch sein Glaube oft klein und schwach ist, da viel Zweifel, Furcht und Kleinmütigkeit mit unterläuft, — die er nicht heraus läßt. So schwer es auch sein mag, beide in der rechten Weise offenbar zu machen, die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit muß unbedingt lebendig und kräftig bleiben. Sie muß schaffen und bohren, schmerzen und ängsten, und nur aus Schmerz und Angst wird auch hier Leben geboren.

Religiöse Persönlichkeit — wir unterstreichen auch die Beifügung. Es soll darin eine entschiedene Wendung gegen alles kirchlich und dogmatisch eingeschnürte Christentum liegen. Auf dem Individuell-subjektiven soll der Ton sein, nicht auf dem Kirchlich-objektiven. Der evangelische Pfarrer soll zur Kirche gehören, als gehörte er nicht zu ihr. Träger inneren persönlichen Lebens soll er sein. Daß er zugleich auch Träger kirchlichen Lebens ist, ist nicht ausgeschlossen, wo man im Sinn der Reformation über die Kirche denkt. Aber das Mißtrauen ist weit verbreitet, mit ziemlichem Recht, daß Männer mit starker religiöser Eigenart in den Landeskirchen nicht leicht tun, und daß diese darauf ausgehen, der Frömmigkeit die von ihnen zugeschnittene Uniform anzuziehen. Die Kirche tut sich selbst den größten Dienst, wenn sie auch unter den Pfarrern religiöse Eigenart möglichst sich ausleben läßt. Der Wunsch: „wir wollen keinen Orthodoxen", den man so oft hören kann, bedeutet in der Regel nichts Anderes als: der Pfarrer soll nichts Engherziges, Knechtendes, nach Hierarchie Schmeckendes an sich haben. Und daneben steckt in dem Wunsch häufig ein Widerwille nicht bloß gegen die orthodoxe, sondern auch gegen die liberale Dogmatik, eine Abneigung gegen alles dogmatische Wesen. Nicht daß er gar keine Dogmatik haben soll; aber sie hat sich im Hintergrund zu halten. Nach ihr wird zunächst gar nicht gefragt. Das intellektuelle Moment tritt hinter der Bedeutung von Wille und Gemüt weit zurück. Und den Trieb nach einer ins Einzelne gehenden, harmonisch ausgeglichenen Weltanschauung empfinden wir in der Gegenwart nicht oder wenigstens nicht so lebhaft, wie frühere Geschlechter. Auch haben wir das ganz richtige Gefühl, daß, wo die Dogmatik herrscht, man unter sie hinunter muß. Wir fragen daher den Pfarrer nicht nach dogmatischen Einzelheiten. Er steht uns nur dann nahe, wenn wir ihm anspüren, daß das auch für ihn Fragen zweiten und dritten Ranges sind. Man werfe einen Blick in die besten neueren Predigtbücher, Rittelmeyer, Aeschbacher, Schmitthenner u. A. Sie haben alle ihre Dogmatik. Aber sie liegt ganz im Hintergrund, und wenn man sie herausstellen würde, würde sie recht nahe zusammengehen. Alles, was sie sagen, ist von elementarer, unmittelbarer, lebensmäßiger Art. Und so — laienhaft, möchte man sagen, dem allgemeinen Priestertum mehr entsprechend als bisher, lebensmäßig ist das Bild, das wir uns vom Pfarrer als religiöser Persönlichkeit machen. Otto Wilhelm

---

Die Tagung des Evangelischen Bundes in Chemnitz

Der Evangelische Bund ist in diesem Sommer mehr genannt worden als je in den letzten Jahren. Auch wenn der Erfolg, den seine Aktion gegen die Borromäus-Enzyklika gehabt hat, noch beträchtlicher gewesen wäre, als er tatsächlich gewesen ist, wäre zu fragen, ob nicht schon in wenigen Jahren die Bedeutung mancher Ereignisse dieses Jahres ganz anders eingeschätzt werden wird, als jetzt. Von der Enzyklika waren einige Zeit die Blätter voll, von der päpstlichen Verordnung über die erste Kommunion ist im Verhältnis dazu kaum die Rede. Nun hat gewiß die Enzyklika ihre starken Wirkungen gehabt — sie sind bekannt und zum Teil erfreulich — und sie wird weiter wirken, leider wohl auch in dem Sinne, daß von streng ultramontaner Seite immer wieder die in diesem Schriftstück geübte Beurteilung der Reformation als die korrekt katholische hingestellt werden wird. Aber prinzipiell betrachtet war die Enzyklika eine erneute Bekundung alter päpstlicher Ansprüche und Ideen; andere päpstliche Verfügungen aus diesem Jahre dagegen, z. B. die vorhin genannte über die Erstkommunion, bedeuten eine mächtige Verstärkung der Tendenzen zur Materialisierung der Frömmigkeit und zur Abschließung des Klerus von den Fragen und geistigen Strömungen der Neuzeit. Der Bund wird und die Oeffentlichkeit soll sich der Täuschung nicht hingeben, als ob man es dem Papst jetzt einmal gezeigt habe, und vergessen dürfe, wie ernste Aufgaben uns Evangelischen, die wir den Katholizismus meist so wenig kennen, die neueste Entwicklung der römischen Kirche stellt, zumal die gebildeten deutschen Katholiken dem Eifer des südländisch frommen Papstes keinen ernsten Widerstand entgegensetzen, sondern wie die Germania, alle Bedenken zurückstellend, sich mit dem Rufe tu es Petrus gehorsam ihm beugen.

Wie freilich den Gefahren dieser Entwicklung, wie den sich gleich bleibenden Machtansprüchen des Ultramontanismus entgegenzuwirken sei, wie der Bund — da man doch Rom nur entgegenarbeiten kann, wenn man selbst eine Position hat und diese vor Unterwühlung schützt — gegen Materialismus und religiöse Gleichgültigkeit zu kämpfen habe, das sind Fragen, ungleich umfassender und verwickelter, als sie kirchlichen Vereinen mit spezielleren Zwecken obliegen; und wie der Bund, der jene Aufgaben hat, im einzelnen am besten zu organisieren sei, das wird man immer besser aus der Erfahrung lernen müssen — wie wenig sind wir evangelischen Deutschen doch für selbständige organisatorische Leistungen auf religiösem Gebiete geschult, da unser Kirchentum so sehr unserem Staatswesen eingebaut ist! Organisatorische Fortschritte hat der Bund entschieden gemacht, namentlich seit seine Geschäftsstelle in Halle immer mehr ausgestaltet wird. Nicht bloß die finanzielle Wirkung technisch an sich unbedeutender Aenderungen, sondern vor allem die Verantwortung der Bundesführer für all ihr Handeln wird immer größer, je mehr der Bund über die anderen evangelischen Vereine an Mitgliederzahl hinauswächst (im vorigen Jahre gegen 380000, Mai 1910 400000, jetzt mindestens 430000).

In jedem Falle bewies die Chemnitzer Tagung, daß der Bund sich der Pflicht bewußt ist, die ihm sein Umfang zuweist, sein Arbeitsgebiet nicht zu eng abzugrenzen; ein so großer evangelischer Volksbund soll durch seine Zweigvereine daran mitarbeiten, daß in der deutschen evangelischen Christenheit der Sinn für die neuen, die Weltaufgaben des deutschen Protestantismus offener, lebendiger werde. Ueber diese Aufgaben sprachen in Chemnitz die berufensten Fachmänner: Professor Mirbt aus Marburg über die Auslandsdiaspora, Professor Haußleiter aus Halle über die Mission in den deutschen Kolonieen. Zugleich bewies die Chemnitzer Tagung, daß der Bund wirklich Angehörige der verschiedensten Richtungen in der evangelischen Kirche umfaßt. Organe der politischen, zum Teil auch der kirchlichen Rechten haben es oft so dargestellt, als segle der Bund im liberalen Fahrwasser. Um so wertvoller war es, daß den Vortrag in der öffentlichen Hauptversammlung über das im letzten Jahr so oft verhandelte Thema — oder soll man sagen Schlagwort? — von der christlichen Weltanschauung, die gläubigen Protestanten und Katholiken gemeinsam sei, ein anerkannter Führer der kirchlichen Rechten hielt, der Schleswigsche Generalsuperintendent Theodor Kaftan,*) und daß in großer Volksversammlung der Erlanger Dogmatiker Hunzinger sehr wirksam zu mehr Ehrfurcht vor den Lebenskräften der Reformation aufforderte.

Vom äußeren Verlauf der Tagung hatte, wer ihn mit dem des Evangelisch-sozialen Kongresses verglich, der Pfingsten in den gleichen Räumen stattfand, den Eindruck, daß das Technische beim Bunde, der ja allerdings über ganz andere Geldmittel verfügt, vielfach geschickter besorgt war, und vor allem den: der Evangelische Bund ist in Sachsen überaus populär, populärer als der evangelisch-soziale Gedanke — ich konstatiere das einfach als Tatsache, von Herzen beiden gleichermaßen zugetan. Zum Teil liegt das an der Person des sächsischen Bundesführers: wenn der siebzigjährige Zwickauer Meyer über das Werk spricht, dessen Prophet und Pfleger er ist, über die evangelische Bewegung in Oesterreich, dann erklingen zwischen allerlei Scherzen und einigen massiven Worten immer ein paar durch ihren tiefen Ernst dem Hörer unvergeßliche religiöse Töne. Will man Kongreß- und Bundestagungen im übrigen vergleichen, so würde man kurz sagen: dort ist mehr Geist, hier mehr Wille. Darin liegen, wie die Vorzüge, so die Gefahren beider: beim Kongreß die Gefahr, daß der Idealismus dilettantisch wird, beim Bund die Gefahr, daß das Ziel, auf die Massen zu wirken, anderen Zielen schadet. Wie aber der Kongreß in guten Stunden durch einheitliches Wollen stark gewirkt hat, so fehlte es dieser Tagung des Bundes nicht an bedeutsamem geistigem Gehalt: der Vortrag von Professor Schulze aus Königsberg über Apologetik, die Diskussion nach den Referaten von Mirbt und Haußleiter, an der sich Theodor Kaftan, Prälat Hermann aus Stuttgart, der frische Veteran Rogge u. A. beteiligten, Direktor Everlings Berichte und Ausblicke — er leitete mit Superintendent Wächtler die Verhandlungen, er wußte eine Massenversammlung wirklich für Mehr Teilnahme am Leben der Gemeinde zu erwärmen, die Reden von Schian — Pfarrer Pröbsting, Gymnasialdirektor Erythropel u. A. können hier nur erwähnt werden.

Wenige Schritte von dem Haus, in dem wir tagten, dem Kaufmännischen Vereinshaus, liegt, freilich versteckt, ein wohl nicht mehr benutzter großer Friedhof. Die leuchtendste Herbstsonne scheint, während ich hier diese Zeilen schreibe, vom blauen Himmel herunter auf die fallenden Blätter. Welche Stätte des Friedens inmitten der hastenden Großstadt! Wenn einst wir alle im Grabe liegen, werden sich immer wieder viele in unserem Volke aus dem Kampf ums tägliche Brot heraus nach dem Frieden Gottes sehnen, aber immer wieder wird protestantischer Glaube, wenn er seinem Wesen treu bleibt, nicht bloß Seelentrost sein und Feierstunden füllen wollen, sondern auch den Willen stärken zur Arbeit in der Welt, zur Ueberwindung des Unglaubens auf der einen Seite, falscher Frömmigkeit, hierarchischer Ansprüche auf der anderen Seite.

Hermann Mulert

*) Gemeinsame Weltanschauung, Ultramontanismus, Protestantismus. Der die Gemeinsamkeit bejahende, aber dann doch in der Polemik gegen den Ultramontanismus scharf pointierte Vortrag liegt, wie auch die übrigen in Chemnitz gehaltenen Reden, gedruckt vor (Halle a. S., Verlag des Evangelischen Bundes. Einzelne Reden [meist mehrere zusammengedruckt] 10 bis 20 Pfg., alle in einem Band 1 Mk.).

Verschiedenes

Peter Schlemihl. Modernes Teufelsmärchen in fünf Akten. Von Hermann Wette. Leipzig, Fr. W. Grunow 1910. 3 Mk.

Der dem Leserkreis dieses Blattes wohl bekannte Verfasser hat uns in diesem satirischen Märchendrama von dabei tiefernstem Gehalt eine seiner originalsten Schöpfungen beschert. Die von dem früh heimatlos gewordenen deutschen Dichter französischen Stammes und späteren Weltwanderer A. von Chamisso frei erfundene Geschichte aus dem Jahre 1814 von dem Manne, der dem Bösen seinen Schatten für Fortunats Glückssäckel verkauft hat, aber ihm seine Seele nicht verkaufen will, erlebt hier eine Wiedergeburt im Jahre 1910. Jetzt bildet sie den Mittelpunkt einer realistischen, auch derbe Züge nicht entbehrenden Zeitschilderung, — sagen wir kurz — des Mammonsdienstes und der sich ihm entgegenstellenden religiös-sittlichen Mächte. Damit das Büchlein recht viele Leser finde, soll hier über die völlig neue Gestaltung der Fabel nichts verraten werden. Während Chamissos „wundersame Geschichte“ von Peter Schlemihl nur ein gänzlich tendenzloses Phantasiespiel war mit nur geringen Anklängen an die Faustsage, wird hier der faustische Kampf des zum Guten strebenden, aber durch eigene Willensschwäche und Schicksalsmächte immer wieder gelähmten idealischen Menschen mit dem Titanen der Götter, der sich aller Künste des Mammons bedient, in neuer Weise geschildert. Man wird dabei hie und da an die Faustgestalten F. M. Klingers erinnert. Wir kennen den Verfasser als unerschrockenen rastlosen Verfechter für die hohen Gedanken der Wiedergeburt des deutschen Volksgeistes aus den Kräften eines warmherzigen, geistesfreien tatkräftigen Christentums mit stark sozialem Einschlag. Darauf weist auch hin schon das Motto seiner Dichtung (H. Erman in Münster entlehnt): „Schwarz-weiß-rot! Furchtlos, selbstlos, rastlos“ und ihre Widmung „dem Andenken Ernst Abbes und Friedrichs von Bodelschwingh.“ Von jedem dieser unter sich so verschiedenen Männer will er offenbar ihr Bestes entlehnen, von Ernst Abbe den Gedanken der Durchführung des sog. konstitutionellen Systems im Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeiter in der Großindustrie, dem er eine neue politische Seite abgewinnt, von Bodelschwingh den gläubigen Optimismus, der nirgends daran zweifeln will, daß eine jede Menschenseele gerettet werden kann. So ist von Chamissos Schlemihl, der den verträumten, im Grund ziellosen Pechvogel der Romantik (vgl. Uhlands „Unstern“) darstellt, nur der Name und ein Teil seines Schicksals geblieben. Der Wettes ist ein für christliche Weltverbesserung idealistisch schwärmender Kandidat der Theologie, der für den unerschöpflichen Goldsäckel seinen Schatten verpfändet, um mit Geld seine hochherzigen Weltbeglückungspläne zu verwirklichen. Der Teufel „Monsieur Malin“ ein höllischer Satiriker wider alle wirkliche und angebliche Tugend und Ehrbarkeit, der eigentliche Einbläser alles Gründertums, Protzentums, Rouéwesens und aller Kriecherei vor den allmächtigen Geldgrößen will in Schlemihl die Seele des deutschen christlichen Idealismus überwinden und knechten. Es gelingt ihm nicht, vielmehr wird der Teufel selber überwunden durch die von Schlemihl heldenhaft betätigte Losung: „Rein sein, selbstlos sein! Gut sein in Gott“, und durch — die Arbeit.

Es wird an theologischem Widerspruch nicht fehlen gegen diese überraschende Wendung der Bekehrung des Teufels selbst durch einen guten Menschen. Und man kann in Ernst fragen, ob es gewiesen sei, einen so ungeheuren Gedanken, der nur andeutungsweise dienlich hereinspielte, plötzlich zum Angelpunkt eines Stückes zu machen, das sich zunächst wie eine realistische Komödie einführt. Denn wiederum nur in einer solchen wird man sich die holzschnittmäßig derbe Zeichnung der vielen Seitenfiguren, wie Typen in einem guten Volksstück, gefallen lassen können, nachdem die moderne Bühne das alles mit ausgesuchter Psychologie zu motivieren gelehrt hat. Aber wem die soziale Gesinnung zum Abc christlicher Ethik gehört, der wird die Schlußphantasieen, in denen das Bild einer neuen guten Zeit für Arbeiter und Arbeitgeber entrollt wird, zu der auch der Pfarrer redlich mithilft, mit innerer Bewegung lesen. Wette hat es gelernt, dem Volk auf den Mund zu sehen, er bringt scharf gezeichnete Augenblicksbilder aus dem gegenwärtigen von Polen überfluteten westfälischen Arbeitsmarkt, und ebenso sind die diabolischen Dialoge von großer Kraft. Alles in Allem: man muß diesem Werk des tapfern Dichters, der für so große Ziele kämpft, viele aufmerksame Leser wünschen! Seine ein halbes Jahr früher erschienen „neuesten westfälischen Gedichte“ „Pingstblaumen“ seien bei dieser Gelegenheit den Freunden lebendiger moderner Volksdichtung ans Herz gelegt. Der Referent darf sich als geborener Oberdeutscher kein Urteil über ihren sprachlich-dichterischen Charakter (Beides hängt ja aufs engste zusammen) erlauben, aber ihm scheint, man muß nur das letzte dieser Gedichte lesen „Mine Maudersprak“, um zu merken, daß dieser Dialektdichter uns etwas zu sagen hat:

Ich weet, ik weet, min arm dumm Härt
Met all sine Fraid, met all sinen Smärt
Unmünnig Kind wör't bliẅen,
Härr Mauder em de Sprak*) eich giẅen,
Dat't all sine Lust un all sin Leed,
Dat't alles wat dat Läben beglückt
Of**) büs taum Stärben us***) bedrückt,
Met Mauders Sprak tau leggen weet.

Karl Sell

*) a=ao **) of=oder ***) u=uĕ

Leopold Schmids Leben von Dr. Bernhard Schroeder. 2. Auflage. Bonn, Carl Georgi 1909. 162 S. 3 Mk.

Von der Gattin Schröders besorgt, von Friedrich Nippold mit einem „Nachwort über die Nachwirkungen Schmids in der altkatholischen Kirchenbildung, in der Begründung des Evangelischen Bundes und in der Deutschen Vereinigung“ versehen, grüßt uns dieses Buch in zweiter Auflage. Es ist nicht allein diese „Nachwirkung“, so bedeutungsvoll sie ist, auch nicht nur der Rückblick auf die für Theologie und Philosophie gleich reiche Wirksamkeit Schmids als Gießener Dozent der theologischen, später der philosophischen Fakultät, was uns diese Erneuerung des 1871 herausgegebenen Werkes willkommen erscheinen läßt; es ist mit dem und nicht zuletzt die seltene Persönlichkeit Schmids mit ihren Idealen, mit ihrer Durchbildung, mit ihrer Charakterkraft. Ob man den Zukunftsgedanken Schmids, seiner Ueberzeugung von einer Herstellung des wahrhaft evangelischen Christentums durch eine Kommunion des wahrhaft Katholischen und Protestantischen grundsätzlich oder in praktischen Hoffnungen zustimmt, oder nicht — Persönlichkeiten, die in sich historisch gewordene Unterschiede durch eine höhere, geistige Einheit auflösen und diesem in ihnen lebendig gewordenen Ideal ihre Lebensarbeit, ja ihr Leben selbst weihen, haben ersten Anspruch auf eine dauernde Stellung in der Geschichte der Menschheit. Sie sind über ihr nächstes Arbeitsgebiet hinaus Charaktere bildende Persönlichkeiten. Solche braucht unsere Zeit und sie soll sie sich in der Vergangenheit nicht verloren gehen lassen. Darum freuen wir uns der vorliegenden Erneuerung des Gedächtnisses Schmids und in diesem Sinn verstehen wir die Beschränkung der neuen Auflage auf das Leben Schmids mit Weglassung des sonst sehr wertvollen zweiten Teils der ersten Auflage, Leopold Schmids Denken von Friedrich Schwarz. Was ihm, dem einstigen Priester, dem erwählten, aber der päpstlichen Bestätigung in Folge von Intriguen ermangelnden Bischof, dem von der theologischen zur philosophischen Fakultät, gerade um ungehinderter wirken zu können, übergegangenen Hochschul-Lehrer, dem aus der „römischen“ Kirche ausgetretenen, der evangelischen Kirche um der von ihm vielleicht zu einseitig aufgefaßten Einseitigkeit des Protestantismus willen nur angeschlossenen „Christen“ das Interesse in der Gegenwart auch in weitesten Kreisen sichert, ist die deutsch-nationale Energie, mit der er sein katholisch-evangelisches Ideal verfolgt. „Der deutsche Geist an der Spitze der europäischen Geschichte durch Zusammenfassung der unterschiedenen Elemente seiner vergangenen Geschichte, zum Mannesalter durchgebildet, mit seinem Persönlichkeitsleben, seiner Philosophie der Tat, die als Selbstverwirklichung seiner Persönlichkeit nicht Schul- sondern Lebensweisheit ist“ — das schwebt dem geborenen Schweizer vor, der in Deutschland sein zweites Vaterland gefunden hat und ganz ein Deutscher geworden ist.

Nach all diesen Seiten wird von der Lektüre des Buches, das seine Entstehung der Freundeshand Schröders, des langjährigen Reichs- und Landtags-Abgeordneten in Darmstadt, verdankt, eine reiche Anregung ausgehen. Wenn sie uns auch nur ein Stück auf dem vorgezeichneten Wege vorwärts führt, wollen wir dafür dankbar sein. Die konfessionelle Einigung der beiden großen Konfessionen wird ein unerreichbares Ideal bleiben, so lange nicht auch der Punkt in Schmids Programm „katholisch oder ultramontan“ zur Tat wird, der dem Altkatholizismus seinen Lebensnerv bietet, in der „deutschen Vereinigung“ aber für den Glauben bewußt und gewollt abgelehnt wird: katholisch, aber nicht römisch. So lange wird doch die rechte protestierende Einheit für uns bleiben müssen: deutsch und evangelisch!

Nippolds „Nachwort“ bringt zugleich eine Würdigung der Persönlichkeit und des „viel umfassenden Arbeitslebens“ B. Schroeders an Stelle einer „eigentlich verdienten eigenen Biographie“.

Oskar Müller

Les Modernistes. Par Paul Sabatier. Paris, Librairie Fischbacher 1909. 256 S. 3,50 Frs.

Das Alte Testament im Lichte modernistisch-katholischer Wissenschaft. Von Dr. Thaddäus Engert, ehemaligem Benefiziat. München, J. F. Lehmann 1910. 226 S. Geheftet 4 Mk.

Modernistische Vorträge. 1. Der deutsche Modernismus. Von Dr. Thaddäus Engert. 34 S. 2. Geburt, Hochzeit und Tod im Glauben der Menschheit. 42 S. Würzburg, Memmingers Verlagsanstalt 1910, je 50 Pfg.

Paul Sabatier besitzt wie kein zweiter die Gabe, sich fremden Seelenregungen anzuempfinden. Seine „Vie de S. François d' Assise“ ist ein großes, leuchtendes Denkmal dieser Kunst, aber auch sein kurzer Essay, den er gelegentlich über Papst Pius X. geschrieben hat, gibt davon in feiner Weise Zeugnis. Es wäre ein förmlicher Verlust gewesen, wenn sich Sabatier die Schilderung des Modernismus hätte entgehen lassen. Obwohl Protestant, teilt er mit den Modernisten die sehnsüchtige Liebe zu dem idealen Katholizismus; andrerseits steht er auf dem Boden der historischen Kritik, auf den sie sich auch gestellt haben. In Frankreich wird er der Pate des Modernismus genannt, ja man schreibt ihm die Vaterschaft an gewissen modernistischen Schriften zu; auf jeden Fall aber ist er der geborene Geschichtsschreiber des Modernismus, selbst wenn er die Schwächen seines Patenkindes übersehen sollte. Vorliegendes Buch enthält drei Vorträge, die Sabatier im März 1908 über den Modernismus gehalten hat; voraus geht eine längere Einleitung, angefügt ist eine Eingabe, die im September 1906 ein Kreis französischer Katholiken wegen des Kulturkampfs an den Papst gerichtet hat, und der französische Text des Syllabus Lamentabili und der Enzyklika Pascendi. Wer sich für den Modernismus interessiert, wird diesem geistvollen Buch viel Genuß und Gewinn verdanken. — Thaddäus Engert ist einer der wenigen katholischen Theologen, die der Kampf gegen den Modernismus aus ihrem Amt und ihrer Kirche vertrieben hat; neuerdings hat er sich dem Studium der evangelischen Theologie zugewendet. Vorliegende Schriften beweisen, daß er unsrer Kirche nach seinem wissenschaftlichen Ernst und dem Umfang seiner Kenntnisse zur Zierde gereichen wird. Das „Alte Testament im Lichte modernistisch-katholischer Wissenschaft“ enthält eine Reihe religionsgeschichtlicher Abhandlungen über das Alte Testament; Engert befindet sich hier durchaus auf der Höhe der religionsgeschichtlichen Forschung. Doch spricht der Titel zu Unrecht von einer „modernistisch-katholischen Wissenschaft.“ Engert schreibt selbst in der Vorrede, daß es keine konfessionelle und konfessionslose, sondern nur eine wissenschaftliche Schriftauslegung gibt; sofern aber die Wissenschaft konfessionell näher zu bestimmen ist, so gehört Engerts Buch der protestantischen Theologie an. Von den Thesen, die ihm das Würzburger Ordinariat vorgelegt und deren Ablehnung ihn zu Fall gebracht hat, kann man nur mit Heiterkeit und Entrüstung Kenntnis nehmen. Den Vortrag über den deutschen Modernismus hat Engert in einer Versammlung des Antiultramontanen Reichsverbands gehalten; er ist gewandt, großzügig und auch an der außerdeutschen Entwicklung des neueren Katholizismus wohl orientiert. Der Vortrag über Geburt, Hochzeit und Tod im Glauben der Menschheit ist für die persönliche Geschichte Dr. Engerts bedeutungsvoll geworden und entbehrt nicht des allgemeinen Interesses, hat aber mit dem Modernismus an sich nichts zu tun; wenn der Verlag die Reihe der modernistischen Vorträge fortzusetzen gedenkt, so möchte ich ihm dringend raten, sich auf das eigentliche Gebiet des Modernismus zu beschränken. Johannes Kübel

Aus dem Lande der lebenden Buddhas. Die Erzählungen von der Mission George Bogles nach Tibet und Thomas Mannings Reise nach Lhasa (1774 und 1812). Aus dem Englischen des Mr. Clements R. Markham übersetzt und bearbeitet von M. v. Brandt. Mit 4 Bildern und 1 Karte. Hamburg, Gutenberg-Verlag 1909. 480 S. Dritter Band der Bibliothek denkwürdiger Reisen herausgegeben von E. Schultze. 6, gebunden 7, auch 14 und 20 Mk.

Man muß unserm früheren Gesandten in Peking wirklich dankbar sein dafür, daß er seine Mußestunden daran gesetzt hat, die englischen Berichte über zwei der merkwürdigsten Tibetreisen älterer Zeit einem weiteren deutschen Leserkreise zugänglich zu machen. Die Erzählungen der Fahrten von Bogle und Manning scheinen mir deshalb so besonders gut gewählt, weil sie einfach und unprätentiös, dabei aber lebendig und anziehend gegeben sind, voll fesselnder Einzelheiten, aber nicht belastet mit Gelehrsamkeit und Forschungsfragen. Man liest diese Seiten wie man in einem Panorama die Szenen fremder Gegenden an sich vorübergehen läßt, mit stets wachem Interesse und in beständig neuer Angeregtheit. Dabei sind die beiden Männer, deren Führung wir uns anvertrauen, gute Beobachter und Beurteiler, und ihre Bemerkungen haben nichts Oberflächliches. Wer ihre Wege verfolgt hat, dem ist eine farbenreiche und konkrete Einführung in das „Land der lebenden Buddhas“ auf die bequemste Weise vermittelt; zugleich macht er die Bekanntschaft von zwei eigenartig ausgeprägten Persönlichkeiten. Herr v. Brandt gibt dazu eine allgemeine Einleitung über Tibet, welche die Erschließung Tibets geschichtlich beleuchtet, die Grundzüge der physischen und politischen Eigenart sowie des tibetanischen Buddhismus schildert. Den Berichten von Manning und Bogle geht je eine biographische Skizze voraus (aus Markhams Werk stammend). Den Text der Reiseschilderungen hat dann der deutsche Uebersetzer reichlich mit erklärenden Anmerkungen versehen, welche alles irgend Fremdartige jedem einfachen Leser kurz und deutlich erläutern. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. — Bedauern muß ich, daß die bei Markham im Anhange hinzugefügten Reisebeschreibungen, Grueber, Desideri und Orazio della Penna, in dieser Uebersetzung nicht beigegeben sind. Für eine neue Auflage möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Transskription der fremden Namen (die nicht einheitlich ist) und überhaupt auf die Namenschreibung lenken (Kuenluen S. 27 u. ö. sollte Kuenlun, besser noch Kunlun sein; Songkhapa S. 39 gegen gewöhnliches Tsongkhaba; Panschen ist weder deutsch noch englisch zutreffende Transskription des Titels, den der bekannte hohe Lama trägt; die S. 344 gegebene Erklärung des Namens ist nicht richtig: nur die erste Hälfte entspricht dem indischen Pandita, die zweite ist der Anfang des tibetanischen Wortes c'enpo, „groß“; Sachyapa S. 33 sollte Saskiapa oder Saschiapa sein; Guro S. 34 Guru; Yuan ebendort Yüan u. a. m.). Ein paar andre Kleinigkeiten seien noch angefügt: Chaytia ist nicht der „eigentliche Tempelraum (S. 91 A. 7) sondern ein Monument, von Stupa nicht wesentlich verschieden. Rote Gewandung, die S. 87 (auch zu vergl. S. 34 unten) als charakteristisches Zeichen der „älteren rotmützigen Sekte“ bezeichnet wird, ist vielmehr allgemein lamaistisch und auch den reformierten Richtungen eigen. Nur in Mützen und Schärpen zeigt sich der Farbenunterschied. Vergl. darüber A. H. Francke, A History of Western Tibet. 1908. S. 24. Die Unbegreiflichkeit in der Reincarnation des Dalai Lama auf S. 36 ist sehr leicht zu lösen, da Tsongkhapa nicht 1478 sondern 1418 (oder 1417) gestorben ist. H. Hackmann

Sonnentage. Reisebilder aus Andalusien von M. Andersen Nexö. Mit 5 Zeichnungen von Erich Gruner. Erstes und zweites Tausend. Leipzig, Georg Merseburger 1909. 212 S. 3, gebunden 4 Mk.

Reisebilder nennt Andersen Nexö das Dargebotene. Ja, Bilder sind es, keine Beschreibung. Nirgends lehrhafte Bevormundung des Lesers durch beschreibende Darstellung, sondern überall ein schnelles

Malen in den glühenden Farben, welche die andalusische Sonne verschwenderisch hervorzaubert. Sonnenkinder! so nennt der Verfasser seine andalusischen Freunde. Eine treffende Bezeichnung für diese halb maurischen Menschen, die mit ihrem unentwickelten sittlichen Urteil und ihrer Naivetät uns anmuten wie große, unerzogene Kinder, für deren Beurteilung die Durchschnittsmaßstäbe für deutsche Bürgermoral völlig versagen. Vor uns entfaltet sich das andalusische Volksleben im Hause und auf der Straße, in der Fabrik und auf dem Felde — dem politischen und religiösen Leben wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet — und alles nicht etwa in systematischer Darstellung, sondern der Verfasser läßt uns teilnehmen an seinem Erleben.

Die Sprache des Buches ist eine ungewöhnlich fesselnde und anschauliche, einige Danismen verraten die Heimat des Verfassers. Ein satirischer Zug ist ihm eigen; eine heimliche Freude an überraschender Schilderung kleiner derber Züge ist unverkennbar und wird, weil nicht ohne Witz, nicht übelgenommen. Dagegen muß die unvermutete, doch glücklicher Weise vereinzelte, blasphemische Aeußerung S. 138 den gottesgläubigen Leser verletzen. Theodor Tiedje

Deutsches Land und Volk in Lied, Spruch und Prosaschilderung. Herausgegeben von Rektor Dr. Wohlrabe. Halle, Gebauer-Schwetschke seit 1908, ohne Jahr, je 120 bis 160 S. 1,20, gebunden 1,75 Mk.

Acht Bändchen liegen mir vor, 1—5 die Nordsee, die Ostsee, zwischen den Meeren, von der Ems zur Elbe, das nordöstliche Deutschland; 8 und 9 der Rhein, Links und rechts vom Rhein; 12. Elbe und Odergebirge, zwischen Donau und Main.

Ein geographisches Lesewerk will diese Sammlung sein. Es will „dem Geographielehrer und -Schüler, den Freunden und Liebhabern geographischer Dinge“ dienen. Es will weniger „ein Lehr- als vielmehr ein Lesebuch“ sein, und Land und Volk will es schildern. Dazu möchte man allerdings im Hinblick auf die Prosastücke den Wunsch aussprechen: etwas weniger lehrhaft und kaum so ausschließlich erdkundlich, sondern mehr charakteristische Bilder aus dem Volksleben, an denen unsere moderne Heimatsliteratur ja so reich ist.

Dem ungeachtet ist die Sammlung freudig zu begrüßen. Sie ist vortrefflich geeignet den geographischen Unterricht der Schule freundlich zu beleben und die gemeiniglich viel zu früh ausgeschaltete Heimatkunde einigermaßen zu ersetzen. Der heranwachsenden Jugend dürfte sie in der Fortbildungsschule segensreiche Dienste tun. Auch an Gemeindefamilienabenden möchte sie wohl einiges zur Pflege und Stärkung der Heimatliebe und des Heimatsinnes beitragen. Dadurch empfiehlt sich das Werk zur Anschaffung für Volks- und Schulbibliotheken. Der Preis: 1,20 Mk. für jedes mit Buchschmuck hübsch ausgestattete Bändchen darf als niedrig bezeichnet werden.

Theodor Tiedje

Die „Monarchen“, unter ihnen besonders die Eine Million (!) Italiener, welche jährlich den Sommer hindurch in Deutschland an unsern Kanal- und Eisenbahnbauten, in unsern Steinbrüchen und Bergwerken arbeiten, werden von unserm Bürgertum gemieden wie die Pest: sie gelten von vornherein als Eventual-Verbrecher und — darum werden sie es so oft.

Hier liegt eine evangelische Liebesaufgabe vor, die gerade unsern Freunden ans Herz wachsen sollte. Diese Italiener sind wohl überwiegend katholisch, das heißt bei dem italienischen Paganismus religionslos, doch ist auch ein überraschend großer Prozentsatz unter ihnen protestantisch oder doch protestantenfreundlich. Sie kommen, um dank unserer hohen Löhne mit Ersparnissen im Winter wieder heimwärts zu ziehen: dürfen wir sie ziehen lassen, ohne ihnen von evangelischem Glauben und deutscher Sitte einen Eindruck mitzugeben in ihre Heimat? — Es heißt am Weltfrieden arbeiten, wenn wir ihnen den Ingrimm des überall Gestoßen- und Verachtetseins nehmen und dafür Erlebnisse christlicher Gemeinschaft zwischen den Völkern bei uns bereiten. Es heißt aber auch im nationalen Interesse handeln. Denn von diesen Saisonarbeitern siedelt sich ein steigender Prozentsatz bleibend im Deutschen Reiche an. Unsere Volkszählungen, welche regelmäßig nach Abwanderung der Saisonarbeiter (den 1. Dezember) statthaben, geben ein lebendes Bild hiervon:

Es wurden gezählt bei den Volkszählungen			Italiener: Männnliche:		Weibliche:	Zusammen:
am 1.	Dezember	1871	3 482		537	4 019
„ 1.	„	1880	5 609		1 506	7 115
„ 1.	„	1885	—	9 430	—	9 430
„ 1.	„	1890	11 735		3 853	15 588
„ 2.	„	1895	17 068		5 625	22 693
„ 1.	„	1900	56 967		12 793	69 760
„ 1.	„	1905	75 937		22 228	98 165

Scheiden wir den geringsten und den größten Prozentsatz der Zuwanderung (25% und 300%) aus, so bleibt eine durchschnittliche Steigerung von 45% im Quinquennat; wir können darnach heute mit etwa 140 000 in Deutschland ansässigen Italienern rechnen (wobei ich die jüngste wirtschaftliche Depression schon in Betracht zog). Das sind nur etwa 10 000 weniger, als wir in der Nordmark Dänen haben. Solche Zahlen zwingen die Erkenntnis auf, daß hier eine religiöse, nationale wie soziale Aufgabe der Assimilation gestellt ist.

Seit zwei Jahren hat sich in der Stille eine Gesellschaft für Italiener-Mission in Deutschland ans Werk gemacht; in Siegen hat sie einen Betsaal für Italienische Gottesdienste eingerichtet, nicht ohne daß der dortige katholische Gesellenverein sich zu häßlichen nächtlichen Ausschreitungen hat hinreißen lassen. Ueber die weitere umfassende Tätigkeit gibt der evangelisch-italienische Prediger August Stocker — Jaccaud, Düsseldorf, Brunnenstraße 55, auf dessen Information diese Mitteilung beruht, bereitwilligst Auskunft. Auch P. Heinrich Fliedner, Kaiserswerth a. Rh. — Sollte nicht evangelisch-soziale Arbeit letzten Endes im Ueber-Nationalen ihre Krönung finden? — J T

Kleine Mitteilungen. Zu Karl Sells heutiger Anzeige des Peter Schlemihl möge auch an die früheren Werke Hermann Wettes: Westfälische Gedichte, Jost Knost, Krauskopf, Spökenkiker, Simson empfehlend erinnert werden. —

Zu unserm Artikel über George Tyrell (Nr. 39) und dem heutigen Vom Modernismus verlautete unlängst aus Rom: Es wird die Index-Kongregation folgende Bücher verbieten: Tyrrell: „Das Christentum am Scheidewege“; Don Murri: „Fragen der religiösen Politik“; Schnitzer: „Hat Jesus das Papsttum gegründet?“; A. Besant: „Die Macht des Gedankens“; M. Hontin: „Ueber einen verheirateten Priester“; Miß Petre: „Katholizismus und Unabhängigkeit“. Letzteres Werk erschien italienisch in der „Biblioteca del pensiero religioso moderno“, die Don Battaino in Mendrisio herausgibt. Miß Petre war Mitarbeiterin Tyrrells und gab auch dessen oben genanntes posthumes Werk heraus. Ferner soll auch das Buch des Abbé Dolonne: „Der zeitgenössische Klerus und das Zölibat“ sowie die oben genannte „Biblioteca“ von Mendrisio in Bausch und Bogen verurteilt werden. J T

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.
J. V. Johannes Tiedje in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Görlitz Montag 31. Oktober 8 Uhr Hotel zur Krone: Was fordert die Gemeinde vom Prediger der Gegenwart. (Pastor Onnasch)

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt.) Freitag 21. Oktober 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus, Kleine Klausstr.: Das Gebet. Direktor Baer

Leipzig. Donnerstag 27. Oktober 8 Uhr Abends bei „Kitzing und Helbig“ Petersstraßenpassage: Friedrich Ahlfeld, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der konfessionell-lutherischen Strömung im vorigen Jahrhundert. Oberpfarrer Naumann-Hubertusburg

Nordhausen. Mittwoch 26. Oktober 3 Uhr in der Hoffnung: Was wollte Jesus? Pastor Fritze.

Versammlungskalender

13.—21.	Oktober	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
16.—19.	„	Kursus zum Studium der Alkoholfrage Colmar i. E.
24. 25.	„	Theologischer Kursus Jena
25. 26.	„	Nederlandsche Protestantenbond Zwolle
13. 14.	November	Deutscher Sittlichkeitsverein Posen

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 37. Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Schleswig-Holstein 1909 (Fortsetzung) — Berliner Weltkongreß (Schluß) — Verschiedenes

Nr. 38. 26. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins — Schleswig-Holstein 1909 (Schluß) — Die römische Kirche in Deutschland (Schluß) — Konfession und Bildung in Deutschland — Berliner Augustkonferenz — Verschiedenes

Nr. 39. Die Reform der armenischen Kirche — 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Augsburg — Aus Baden: Innerkirchliches

Wer würde mein **Nachfolger** in **Lundenburg**, 1 Bahnstunde von Wien, werden? 2400 Kronen Fixum (für Verheiratete 3000 Kronen), Wohnungsentschädigung, Nebeneinnahmen. Selbständiges, lohnendes Arbeitsfeld. Auskunft durch **Vikar A. Müller, Lundenburg** (Oesterreich).

Für einen 14 jährigen Knaben wird Einzelerziehung und Unterricht am liebsten in einem ländlichen Pfarrhause gesucht. Nachricht durch Pfarrer **Begemann, Hann. Münden.**

Prediger-Gesuch

Jüngerer Theologe, freisinniger Richtung, mit abgeschlossener Staatsprüfung, für unsere Gemeinde als **2. Prediger** gesucht. Anfangsgehalt 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren 1. Vorsitzenden, Fabrikant **G. Rochow, Louisenstr. Nr. 9**, erbeten.

Deutschkath. (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle**, am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

Von D. W. Bousset

Professor der Theologie in Göttingen

Gr. 8°. 1¼ Bogen. Preis 60 Pfennig

Was unsereiner will — ein Bekenntnis, kein Programm

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

Von D. Chr. Schrempf

Professor, Stuttgart

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis 50 Pfennig

Theologie-Studium und Kirche

Vortrag beim 5. Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

Von D. H. Weinel

Professor der Theologie in Jena

Gr. 8°. 1 Bogen. Preis 40 Pfennig

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**

Leben aus Gott | Gott und die Seele

Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden 7½ Mk.

empfiehlt **Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm**

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Reform- Pflanzen-Nussbutter „Sanitas“

Bester, vegetabiler Süßrahm- Tafel- Butter-Ersatz

Viele Anerkennungen. Ein Versuch gibt dauernde Kundschaft. Preis 88 Pfg. pr. Pfd., Postpaket 82 Pfg. und Porto. Proben sowie ausführliche Preisliste über gesundheitliche Lebensmittel, alkoholfreie Weine u. s. w. gratis.

Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen**

KLOSE & SEIDEL, Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO. 43, Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis! Erste Referenzen!

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner. **M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125.** Taus. Anerk.

Alkoholentwöhnung

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf.

in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt

---

48. Jahrg. **Deutsche Roman-Zeitung** 48. Jahrg.

Geleitet von **Dr. Erich Janke**

Verlag von **Otto Janke, Berlin SW. 11,** Anhaltstr. 11

Der neue am 1. Oktober beginnende 48. Jahrg. unserer Familienwochenschrift veröffentlicht zunächst folgende Romane:

„Schönheit“. Ein römischer Roman von Richard Voss. — **„Du und ich“.** Roman von Otto Overhof.

Weitere Romane bekannter, gern gelesener Schriftsteller werden folgen

Jedes Heft enthält außerdem ein äußerst reichhaltiges Beiblatt, in dem kurze spannende Novellen und Skizzen in bunter Reihenfolge mit fesselnd geschriebenen Erzählungen und Humoresken abwechseln. Dem Gebiete der Lyrik und Kritik wird ein besonderes Interesse gewidmet. Alle wichtigen Neuerscheinungen der Literatur werden eingehend besprochen.

Preis vierteljährlich (13. Nummern) 3 Mk. 50 Pfg.

Man verlange kostenlos Probenummern

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg